

WIENERWALD - THERMENREGION

Vogelarten nach Anhang I der Vogelschutz Richtlinie: Beschreibung, Verbreitung, Einstufung im Gebiet, Erhaltungsziele- und –maßnahmen

Tetrao urogallus

Kurzbeschreibung

Wer kennt ihn nicht, den Auerhahn, der als Stopfpräparat unzählige österreichische Gasthäuser ziert. Als imposantester und größter einheimischer Hühnervogel gehört das Auerhuhn mit Birk-, Schnee- und Haselhuhn in die Gruppe der Raufußhühner, die durch ihre stark befiederten Läufe und vor allem die gänzlich befiederten Zehen gut für den schneereichen Winter in unseren Bergen und den nordischen Wäldern gerüstet sind.

Das dunkle Männchen mit seinem großen, kräftigen, gekrümmten Schnabel und dem zur Brutzeit betörenden Kinnbart ist ein Drittel größer als das Weibchen und hat im Frühjahr nur Eines im Sinn. Schon in der frühen Morgendämmerung beginnt der Hahn auf dem ausladenden Querast eines starken Baumes mit der Baumbalz. Hunderte Male schmetterert er sein „Balzlied“, das aus knappenden Lauten besteht und mit einem Sektkorkenknallen in ein Schleifen und Wetzen übergeht. Während der letzten Strophe ist der Hahn dann so aus dem Häuschen, dass er seine Umwelt gar nicht mehr wahrnehmen kann. Gewitzte Jäger nutzen genau diesen Augenblick, um sich unbemerkt an die Hähne heranzupirschen.

Der Höhepunkt der Balz findet am Boden statt. Wenn sich die neugierigen Weibchen am Balzplatz eingefunden haben, springen die Hähne von ihren Bäumen herunter und wandeln balzend auf dem Boden umher, wobei sie immer wieder ihr „Lied“ zum Besten geben. Dabei versuchen sie, den Weibchen zu imponieren und gleichzeitig Balzreviere gegen andere Männchen abzugrenzen. Flatternd springen sie hoch in die Lüfte oder posieren auf Baumstümpfen oder Felsbrocken. Nach einer Weile beginnen sich die Weibchen vor den Hähnen nieder zu ducken und lassen sich vom Hahn mit dem beeindruckendsten Imponierverhalten nach fortschreitender Balz auch „treten“. Während der Bodenbalz kann der „Siegerhahn“ an einem Morgen auch mehrere Weibchen begatten.

Wie alle bei uns überwinternden Raufußhühner ernähren sich die Auerhühner vorwiegend pflanzlich, die Nahrungszusammensetzung wechselt aber im Jahresverlauf. Im Frühling und Sommer werden Blätter, junge Triebe, Blüten und Knospen, im Herbst häufiger Samen und Beeren (vor allem Heidelbeeren) und im Winter fast ausschließlich Koniferennadeln gefressen. Um die harte Nahrung auch verdauen zu können, verschluckt der Vogel – wie alle Hühnervögel – regelmäßig Steinchen, die ihm im Muskelmagen beim Zerreiben der Nadeln helfen. Außerdem sind die Vögel mit extrem langen Blinddärmen ausgestattet, die später die Hauptarbeit bei der Zelluloseverdauung übernehmen.

Habitate

Das Auerhuhn besiedelt naturnahe, großflächige, lichte Nadel- und Mischwälder mit hohen Altholzanteilen, die durch Lichtungen, Windwürfe, Zerfalls- und Verjüngungsflächen mit hohen Grenzlinienanteilen strukturiert sind. Bevorzugt werden nicht oder nur extensiv bewirtschaftete, abwechslungsreiche Wälder im Mittelgebirge, sich selbst überlassene Schutzwälder im Hochgebirge und Wirtschaftswälder mit Plenterbetrieb (hier erfolgt die Nutzung nicht im Kahlschlagverfahren, sondern einzelstammweise, sodass sich alle Altersstufen finden, also sehr alte Bäume und der Jungwuchs auf kleinster Fläche dicht nebeneinander; Plenterwälder gehen auf alte bäuerliche Waldbewirtschaftungsformen zurück). Einförmige Monokulturen mit toter Nadel- und Laubstreu, Großkahlschlagbetrieb und Laubwälder werden gemieden.

Wegen der Standorttreue der Art müssen verschiedene Waldstrukturen auf engem Raum nahe beieinander liegen: Eine möglichst geschlossene Krautschicht mit Heidekraut-Gewächsen und Naturverjüngungen von Bäumen als Ernährungsbasis und zur Deckung, ausreichend beerentragende Sträucher (Heidelbeeren), für den Winter windgeschützte Nadel- und Mischwaldbestände (z.B. Stangenhölzer), Schlaf- und Balzbäume wie alte Kiefern, Fichten, Lärchen oder Laubbäume mit weit ausladenden, starken, waagrechten Ästen, Lichtungen oder Waldwiesen mit niedriger oder fehlender Bodenvegetation für die Bodenbalz, Tränken, Ameisenhaufen zum „Einemsen“ (sich mit Ameisensäure einreiben) und für die Ernährung, Sandbadeflächen und Gelegenheiten zur Aufnahme von Magensteinchen (Bachufer, Sandgruben, Schotterwege) müssen vorhanden sein.

Das Nest wird, meist gut nach oben gedeckt, auf dem Boden angelegt, oft am Fuße eines Baumstammes, zwischen Wurzeln von Baumstümpfen, unter überhängenden Steinen, unter Reisighaufen oder Holzstapeln. Grenzlinien wie die Übergänge zwischen geschlossenem Wald und Kahlschlägen werden bevorzugt.

Das Auerhuhn ist heute vor allem durch Habitatveränderungen und Störungen gefährdet: Die Einrichtung großflächiger Monokulturen im Rahmen der Intensivierung der Forstwirtschaft führt durch die einseitige Förderung der Fichte und die Herabsetzung der Umtriebszeiten zu einer Verdunkelung und Verdichtung der Waldbestände und damit zu einer Abnahme an beerentragenden Sträuchern. Extensive Waldweiden, die den Bestand halboffener Wälder gefördert haben, sind im Rückgang begriffen. In großflächigen, naturnahen Wäldern führt die starke Erschließung mit Forststraßen zur Erhöhung des Störungsdruckes durch den Freizeitbetrieb. Schließlich hat auch die zur Balzzeit durchgeführte Bejagung des Auerwildes (in Österreich Abschuss von durchschnittlich 550 Hähnen pro Jahr) zu einer Beeinträchtigung der Bestände geführt.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Das Auerhuhn besiedelt weltweit flächendeckend von Skandinavien ostwärts bis zum Baikalsee die Taiga und die Waldtundra, in Europa brütet es in manchen Mittel- und Hochgebirgen West-, Mittel- und Osteuropas. Größere Vorkommen finden sich im gesamten Alpenbogen, in den Karpaten und in den Gebirgen des Balkans. Kleinere und fast überall rückläufige Bestände gibt es in den Mittelgebirgen, wie im Böhmerwald und im Schwarzwald, in den Hügelländern und im Flachland ist die Art fast überall verschwunden. Das Auerhuhn brütet in 26 europäischen Staaten mit einem Gesamtbestand von 660.000-1.250.000 Brutpaaren (2/3 davon allein in Russland). Der Brutbestand der EU15 belief sich in den 1990er Jahren auf 300.000-450.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich brütet das Auerhuhn in 7 Bundesländern mit den Schwerpunkten Kärnten, Steiermark und Tirol. Der Bestand in Österreich konzentriert sich auf alpine und randalpine Bereiche. Das isolierte, außeralpine Vorkommen im Waldviertel weist aktuell einige Einzelexemplare im Weinsberger und im Freiwald auf. Das Auerhuhn hat in Österreich in den letzten Jahrzehnten starke Bestandseinbußen hinnehmen müssen (laut Abschussstatistik von 1950-1997 eine Abnahme um 72%). Der Gesamtbestand dürfte heute bei 3.800-8.000 Brutpaaren liegen (NÖ: 190-325).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist das Auerhuhn in 34 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 2).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen im Alpenraum und – ehemals – außeralpin im Waldviertel. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat daher keine Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Auerhuhn.

Ausprägung

Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 0-3 Brutpaare angenommen (Stand 2003). Die Population des Auerhuhns im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird zurzeit als nicht signifikant eingestuft.

Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand ein gut besetztes Vorkommen im Schöpfungsbereich, das sich noch nach der Jahrhundertwende bis ins Anningergebiet und bis in die 1960er Jahre in den zentralen Wienerwald erstreckte. In den 1980er Jahren gelangen nur mehr Einzelbeobachtungen im südlichen Wienerwald auf den Höhenzügen von Peilstein bzw. Hoher Lindkogel - Soosßer Lindkogel.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird das Auerhuhn weder als hoch- noch als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: gefährdet)

Aufgrund der im Standarddatenbogen als nicht signifikant beurteilten Populationsgröße entfallen Angaben über Zielsetzungen und Erhaltungsmaßnahmen.

Blutspecht

A429

Dendrocopos syriacus

Kurzbeschreibung

Wie ein Ei dem anderen gleicht der Blutspecht dem wohlbekanntem Buntspecht, der als häufigster Specht auch in unseren Gärten vorkommt. Nur eine optische Kleinigkeit macht den Unterschied aus: dem Blutspecht fehlt der sogenannte „Zügel“, ein schwarzer Verbindungstreif zwischen dem Wangenstreif und dem Nacken, eine Zeichnung, die beim Buntspecht deutlich ausgeprägt ist. Man muss als Anfänger also schon genau hinschauen, um die beiden ähnlichen Spechtarten zu unterscheiden.

Erfahrene Ornithologen können auch andere Unterschiede erkennen, etwa geringere Weißanteile in den Steuerfedern, den blasser roten Steiß und den größeren roten Nackenfleck beim Männchen. Auch Rufe und Trommelwirbel der beiden Arten unterscheiden sich in einigen Details.

Im Gegensatz zu allen anderen mitteleuropäischen Spechtarten ernährt sich der Blutspecht das ganze Jahr über zu einem großen Teil pflanzlich. Sogar die Jungen können zur Hälfte mit pflanzlicher Kost versorgt werden. Vor allem mit Kirschen, Weichseln, Maulbeeren, Marillen und Himbeeren werden sie gefüttert. Ab Juli fressen dann Alt- und Jungvögel gern Äpfel und Birnen, Walnüsse, Mandeln und Weintrauben. Die tierische Nahrung unterscheidet sich kaum von der des Buntspechts und reicht von kleinen Schnecken über Spinnen bis zu großen Käfern.

Verschiedenen Techniken ermöglichen es dem Vogel, Beute zu finden und zu knacken. Im Gegensatz zum Buntspecht, der mit wuchtigen Schnabelhieben bis zu 10 cm tiefe Löcher in mehr oder weniger morsches Holz meißelt, um holzbohrende Insekten und deren Larven freizulegen, beschränkt der Blutspecht sein „Hacken“ auf das Absprengen der Rindenstückchen und die Bearbeitung der äußersten Holzschicht, um knapp unter der Rinde lebende Insekten zu erreichen. Auch „stochert“ er mehr als der Buntspecht. Dazu steckt er seinen Schnabel in tiefe Ritzen, Bohrgänge und Rindenspalten und streckt die Zunge, die er als Harpune oder als Leimrute verwenden kann, weit hinein. Die Zunge der Spechte ist wurmförmig lang und an der Spitze klebrig und mit Widerhaken besetzt. Weichhäutige Insekten können aufgespießt werden, härtere Käfer werden durch ein Zusammenspiel von klebrigem Speichel und Widerhaken festgehalten und in den Schnabel zurückgezogen.

Der Blutspecht und manche andere Spechtarten haben eine besondere Technik entwickelt, um harte oder sperrige Nahrungsobjekte wie Nüsse und Mandeln zu knacken: das „Schmieden“. Dabei werden die Stücke entweder auf der nächstbesten Unterlage behämmert oder Nüsse und Kerne in besonders geeignete Borkenspalten oder Astgabelungen (sogenannte Vorschmieden) gesteckt und durch Hacken nutzbar gemacht.

Habitate

Der Blutspecht ist ein Bewohner offener Habitate, d.h. er lebt nicht im geschlossenen Wald. Ursprünglich nur im Südosten beheimatet, wo er neben Kulturland auch lichte Eichen-trockenwälder in den Bergen bewohnt, dehnte er sein Brutgebiet langsam nach Westen aus, wobei er in Mitteleuropa reiner Kulturfolger ist. Er besiedelt hier Parks, Friedhöfe, Alleen mit Altbaumbeständen, Streuobstwiesen, Weingärten mit Obstbäumen wie Pfirsich, Mandel, Marille, Kirsche und Walnuss, Obstbaumkulturen und Gärten und kommt sowohl in Städten als auch im ländlichen Raum vor.

Nist- und Schlafhöhlen werden in verschiedenen Baumstämmen und Ästen von Bäumen angelegt, wobei sich die Baumarten am Angebot orientieren. In obstreichen Gegenden etwa sind viele Bruthöhlen in Kirsch- und Nussbäumen zu finden. Entscheidend für die Anlage einer Höhle dürften Schadstellen im Holz sein, wie etwa leicht angefaulte Stellen abgebrochener Äste. Die Höhle wird bis zu vier Mal in Serie hintereinander genutzt. Auch Stare nutzen Blutspechthöhlen und nicht selten werden Blutspechte von Staren an der abermaligen Benutzung ihrer angestammten Bruthöhle gehindert.

Zur Nahrungssuche verwendet der Blutspecht wie der Buntspecht die verschiedenen Bereiche des Baumes, also den Stamm, die großen Äste und die gesamte Krone, die er nach Nahrung abklaubt. Da er häufiger stochert als der Buntspecht, ist er auch häufiger im Stammbereich und im Bereich der starken Äste zu finden. Blutspechte suchen ihre Beute aber auch gelegentlich am Boden und auch die Flugjagd auf Insekten kommt vor.

Der früher nur in Kleinasien verbreitete Vogel erreichte um 1860 in Istanbul erstmals europäischen und etwa zu Beginn der 1950er Jahre im Neusiedlerseegebiet erstmals österreichischen Boden. Die Ausbreitungsbewegung dürfte jetzt abgeschlossen sein, wobei der Bestand heute einigermaßen stabil erscheint. Mögliche Gefährdungen gehen vor allem von Habitatverlusten durch Flurbereinigungen, vom Verlust hochstämmiger Obstgärten, der Rodung von Alleen und dem Ersetzen von Obstbäumen durch Nadelgehölze in Gärten aus.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der vom Süden des Iran über Israel und Kleinasien bis ins südliche Mitteleuropa verbreitete Blutspecht, besiedelt in Europa den Großteil der Balkanhalbinsel, erreicht im Nordwesten Ungarn, Österreich, Tschechien und die Slowakei und im Osten Moldawien und die westliche Ukraine. Der gesamteuropäische Bestand wird auf 120.000-390.000 Brutpaare geschätzt, der Bestand der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahren auf rund 7.000 bis 14.000 Brutpaare geschätzt.

Vorkommen in Österreich: In Österreich kommt der Blutspecht nur in den klimatisch begünstigten Tief- und Hügelländern des Ostens bis zu einer Höhenlage von 450 m Seehöhe vor. Schwerpunkte der Verbreitung befinden sich im östlichen Niederösterreich und im nördlichen Burgenland, wo vor allem offene Kulturlandschaften wie Weingärten besiedelt werden. Feuchtere Lagen wie Flusslandschaften und Beckenlagen mit intensiver landwirtschaftlicher Nutzung werden in geringerer Dichte besiedelt. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 2.000 – 4.000 Brutpaare geschätzt (NÖ: 1.300-3.000).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Blutspecht in 13 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 10).

Position des Natura 2000-Gebietes: Infolge der hauptsächlich östlichen Verbreitung nimmt die niederösterreichische Population innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Hier allerdings ist das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" aufgrund seines hohen Waldanteils nur bedingt als Lebensraum für den Blutspecht geeignet und hat daher insgesamt lediglich eine geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Blutspecht.

Ausprägung

Entsprechend der Habitatvorlieben dieser spezialisierten „Offenland“-Spechtart kommen im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" nur Randlagen des großen Waldgebietes als Lebensraum in Frage. Daher sind am klimatisch begünstigten Alpenostrand die noch wenig bis unverbauten Abschnitte der Thermenlinie ausgewiesen. Lebensraum sind hier die noch teilweise obstbaumdurchsetzten Weingarten-Komplexlandschaften sowie auch die parkartigen sowie durch Vorgärten geprägten Ortsrandlagen. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 15-30 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Blutspecht weder als höchst- noch als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: ungefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen (Teil-)Population des Blutspechts (eine Brutpopulation von 15-30 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung und Entwicklung von (bewirtschafteten und damit offen gehaltenen!) Weinbaugebieten mit einem gewissen Anteil an eingestreuten (hochstämmigen) Obst- bzw. Nussbäumen als Solitärstrukturen
- Sicherung und Entwicklung von naturnahen Übergängen von Siedlungen in die freie Flur („Hintauszonen“ mit dörflichem Charakter) mit einem hohen Anteil von hochstämmigen Obstbäumen in Gärten
- Sicherung und Entwicklung von straßen- bzw. wegbegleitenden Alleen aus hochstämmigen Obst- bzw. Nussbäumen
- Sicherung und Entwicklung von naturnahen Gärten in Siedlungen bzw. Stadtrandzonen mit einem hohen Anteil von hochstämmigen Obstbäumen (als Gegensatz zu bedauerlicherweise noch immer bevorzugten Koniferen)

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die obengenannten Ziele zu erreichen

- Belassen, „Duldung“ der heute noch bestehenden Obstbaumstrukturen in den Weinbaulandschaften und offenen Kulturlandschaften bzw. Förderung einer Wiederausstattung mit diesen ehemals charakteristischen Kulturlandschaftselementen (sowohl punktuell als Einzelbäume in oder am Rand von Weingärten als auch linear als Alleen)
- Beratungsaktionen im Hinblick auf eine naturnahe Gartengestaltung (Motto: Hochstamm-Obstbäume statt Nadelgehölze) inklusive Förderungen für entsprechende Auspflanzungen sowohl in Stadtrandgebieten als auch in und rund um kleinere Siedlungen (Dörfer)

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Dreizehenspecht

A241

Picoides tridactylus

Kurzbeschreibung

Seinen ungewöhnlichen Namen verdankt der Dreizehenspecht der Tatsache, dass er – statt wie alle anderen Spechte vier – eben nur drei Zehen hat, die erste fehlt. Er ist ein Kletter-specht, sucht kaum jemals auf dem Boden nach Nahrung und dreht meist zwei Zehen nach vorne und eine zum Abstützen nach hinten. Beim Abstemmen und Absprengen von Borkenschuppen aber muss er sich seitwärts bewegen. Dazu stehen die drei Zehen rechtwinkelig zueinander, um den optimalen Halt zu gewährleisten.

Der Dreizehenspecht wirkt durch die vorwiegend schwarzen Flügel und die breiten schwarzen Streifen am Kopf insgesamt sehr dunkel. Auch die Flanken sind schmutziggrau und der sonst weiße Rücken schwarz quergebändert. Im Gegensatz zu allen anderen schwarz-weißen „Buntspechten“ trägt das Männchen keinen roten, sondern einen gelben Scheitel, das Weibchen ist ausschließlich schwarzweiß gefärbt. Sein Trommeln erinnert an das des Weißrückenspechts, da es langsam beginnt und zum Ende hin immer schneller wird.

Der ausgeprägte „Hackspecht“ legt durch Abstemmen und -hebeln von Rindenschuppen und das Lösen ganzer Rindenstücke unter der Rinde, im Bast und an der Splintoberfläche liegende Fraßgänge von Käfern und Käferlarven und -puppen frei, ermeißelt aber nur selten tiefer bohrende Insekten. Klauben und Stochern sind nur in der Zeit der Jungenföhrung von Bedeutung, die Ameisenjagd vom Boden kommt nur ausnahmsweise vor.

Wie auch der Buntspecht und vor allem die nordamerikanischen „Saftleckerspechte“, ist der Dreizehenspecht auch ein ausgesprochener „Ringelspecht“. Dabei schlägt er – zu Beginn des Saftsteigens Mitte April – in waagrechten oder spiraligen Linien alle 1-2 cm Löcher in die Rinde des Stammes, die bis zum Splintholz reichen. Etwa alle 10 cm folgen die nächsten Ringellinien, die von etwa 1 m über dem Boden bis in die Krone angebracht werden. An ihren Wunden tritt später Baumsaft aus, der dem Dreizehenspecht insbesondere im Frühjahr zur Ernährung dient.

Wie alle einheimischen Spechte (außer dem Wendehals) sind auch Dreizehenspechte Höhlenbrüter, die ihre Bruthöhle selbst zimmern. Die Bruthöhle beginnt mit einem körperengen waagrechten Einschluflloch und weitet sich dann flaschenförmig nach unten aus, wobei der Höhlenboden mit Holzspänen bedeckt ist, auf denen später die weißen Eier liegen. Die Spechte verwenden ihre Höhle auch gerne im nächsten Jahr als Bruthöhle oder nach der Brutsaison als Schlafplatz. Leerstehende Spechthöhlen sind auch für andere Höhlenbrüter wie Singvögel, Fledermäuse und andere Säugetiere wie Bilche und Eichhörnchen sowohl für die Jungenaufzucht als auch als Rastplätze von zentraler Bedeutung. Je nach der Größe des Schlupfloches werden die Höhlen von verschiedenen Tierarten genutzt.

Habitate

Der Dreizehenspecht ist ein richtiger „Nadelwaldspecht“, er brütet in Nadelwäldern oder sehr nadelholzreichen Mischwäldern, in Mitteleuropa ausschließlich in Gebirgslagen in der subalpinen Zone. Die Art kommt zwar auch in monotonen, geschlossenen Fichtenwirtschaftswäldern vor, besiedelt aber totholzreiche, lückige, naturnahe Fichtenwälder oder Mischwälder mit Kiefern in höherer Dichte. Wichtig ist immer ein hoher Anteil an Fichten und Kiefern, eine größere Zahl an Stämmen mit 20-50 cm Durchmesser und eine hohe Dichte an abgestorbenen Bäumen oder Baumstrünken.

Die Fichte wird als Brutbaum bevorzugt, ausnahmsweise werden auch Lärchen angenommen. Vor allem Bäume mit einem Stammdurchmesser von über 30 cm werden für den Nistplatz ausgewählt, die Höhle wird insbesondere im unteren Stammbereich, manchmal aber auch darüber angelegt. Die überwiegende Anzahl aller Bruthöhlen befindet sich in zumindest kernfaulen Bäumen, auch tote oder zumindest weitgehend abgestorbene Bäume werden gerne angenommen.

Dreizehenspechte nutzen auch zur Nahrungssuche vor allem Fichten (auch Tannen und in noch geringerem Umfang Buchen), wobei zu einem hohen Prozentsatz Alt- und Totholz abgesucht wird. Larven von Bock- und Borkenkäfern, in geringerem Umfang auch von Pracht- und Rüsselkäfern werden erbeutet. Zur Jungenaufzucht werden auch von der Oberfläche abgelesene Insekten und Spinnen verwendet.

Die Bestände dieser Art dürften in den subalpinen Nadelwäldern weitgehend stabil sein. Da die Art auf naturnahe Nadelwälder mit viel Totholz angewiesen ist, könnte von der Intensivierung der Forstwirtschaft mit Hochlagenerschließung und einer „Pflege der Schutzwälder“ eine Gefährdung ausgehen. Da aber die Art in den zumeist gering erschlossenen und – wenn überhaupt – nur naturnah bewirtschafteten subalpinen Regionen brütet, ist mit einer Verschlechterung der momentanen Situation nicht zu rechnen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Dreizehenspecht besiedelt den gesamten Nadelwaldgürtel der Alten und Neuen Welt und ist damit eine der am weitest verbreiteten Spechtarten überhaupt. In Europa brütet er einerseits in den Nadelwäldern Skandinaviens, des Baltikums, Nordostpolens und Russlands und andererseits auch in weiten Teilen der Alpen, des Böhmerwalds, der Karpaten und vereinzelt in den Gebirgen des Balkans. Der gesamteuropäische Bestand wird auf 48.000-160.000 Brutpaare geschätzt, der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahre mit rund 23.000-33.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich kommt der Dreizehenspecht in den montanen und subalpinen Fichtenwäldern und fichtendominierten Beständen der Nord-, Zentral- und Südalpen zwischen 650 und 1850 m Seehöhe vor und ist in allen 7 Bundesländern mit Alpenanteilen Brutvogel. Außerhalb der Alpen ist er sehr lokal im Böhmerwald des Wald- und Mühlviertels zu finden. Der gesamte Bestand in Österreich wird aktuell auf etwa 2.200-4.600 Brutpaare geschätzt (NÖ: 150-240).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Dreizehenspecht in 30 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 2).

Position des Natura 2000-Gebietes: In Niederösterreich wurde das Schutzobjekt Dreizehenspecht lediglich in zwei Natura 2000-Gebiete ausgewiesen; das einzige Gebiet mit einem konstanten und großen Vorkommen ist das alpine, weiter westlich gelegene Natura 2000-Gebiet „Ötscher-Dürrenstein“. Aufgrund der Randlage zum österreichischen Alpenzug und entsprechend geringerer Höhenlagen (bzw. dem damit verbundenen Fehlen großflächiger geeigneter Nadelwälder) weist das Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" nur eine kleine, möglicherweise unbeständige Population auf. Gesamtösterreichisch betrachtet hat demnach das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" lediglich eine äußerst geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Dreizehenspecht.

Ausprägung

Da der Schwerpunkt der Verbreitung des Dreizehenspechtes in Österreich zwischen 1000 und 1700 m Seehöhe liegt und zudem im Wienerwald (höchste Erhebung 890 m) der Laubwald flächenmäßig bei weitem überwiegt, wurden nur kleine Flächen im Südteil des Gebietes für dieses Schutzobjekt ausgewiesen. Es handelt sich dabei um Gebiete zwischen

Schöpfl und Alland sowie um Areale am Hohen und Sooßer Lindkogel. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 0-2 Brutpaare angegeben (Stand 2003), daher wird die Population dieser Spechtart im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" zurzeit als nicht signifikant beurteilt.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Dreizehenspecht weder als höchst- noch als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand, ungefährdet; Rote Liste Österreich: ungefährdet)

Aufgrund der im Standarddatenbogen als nicht signifikant beurteilten Populationsgröße entfallen Angaben über Zielsetzungen und Erhaltungsmaßnahmen.

Eisvogel

A229

Alcedo atthis

Kurzbeschreibung

Es ist meist der Ruf, ein durchdringendes, hartes „ziiik“, durch den man auf ihn aufmerksam wird. Wie ein türkisblauer Edelstein „schießt“ er plötzlich den Fluss entlang. Kaum hat man ihn erblickt, ist er auch schon wieder weg: Es ist der Eisvogel, einer der farbenprächtigsten Vögel unserer Heimat. Manchmal lässt er sich kurz auf einem Ast nieder und wer den rund 18 cm großen Vogel zum ersten Mal sieht, wundert sich, dass es solch ungewöhnlich „tropisch“ anmutende Vögel bei uns gibt.

Neben der kräftig rostrot gefärbten Brust- und Bauchseite hat er ein schillernd türkisblaues Rückengefieder und oberseits blaugüne Flügel sowie einen langen, starken, schwarzen Schnabel, der beim Weibchen unterseits rötlich gefärbt ist. Genau dieser blauglänzende Schimmer am Rückengefieder ist es auch, dem er seinen Namen verdankt, denn Eisen kann ebenso bläulich glänzen, und irgendwann in der alt- und mittelhochdeutschen Sprache ist dann eben aus dem „Eisenvogel“ der Eisvogel geworden.

So außergewöhnlich sein Erscheinungsbild, so ungewöhnlich ist auch sein Brutverhalten. In emsiger Arbeit wird die 50 bis 90 cm lange Brutröhre, die in einem backofenförmigen Nestkessel mündet, an einem Steilufer eines Flusses oder Baches gegraben. Das muss natürlich ein für den Schnabel grabfähiges Substrat sein, idealerweise sind es die Anrissufer an den Prallhängen von Flussabschnitten mit ursprünglicher Gewässerdynamik. Hochwässer „graben“ immer wieder kleine oder auch größere Anrisse ins Ufer – der ideale Brutlebensraum für Eisvögel (und andere Vogel-, aber auch Insektenarten). Daher ist diese Vogelart zu einem Anzeiger („Indikator“) für naturnahe, unverbaute Flussläufe geworden, wo die natürliche Dynamik immer wieder geeignete Lebensräume schafft und gleichzeitig genügend Kleinfische vorhanden sind.

Zur Jagd sitzt der Eisvogel meist auf einer Warte, gerne auf einem waagrechten Ast, der über die Wasseroberfläche ragt, von dort stürzt er sich stoßtauchend auf seine Beute. Gelegentlich, wenn keine Warten zur Verfügung stehen, stürzt er sich auch aus dem Rüttelflug, bei dem er wie ein Turmfalke flügelschlagend in der Luft steht, ins Wasser. Zu seiner Beute zählen insbesondere kleine Süßwasserfische mit einer Länge von 4-10 cm und im Sommer zusätzlich wasserbewohnende Insektenlarven. Frischgeschlüpfte Jungvögel werden mit 1-2 cm kleinen Fischchen gefüttert. Kleine Fische der Flachwasserzonen und Oberflächenschichten wie Elritzen, Lauben und kleine Rotaugen stellen die Hauptbeute.

Habitate

Eisvögel brüten in Niederungen, im Hügelland und im Mittelgebirge, wobei sie klare, langsam fließende oder stehende Gewässer mit reichem Nahrungsangebot besiedeln. In Österreich bevorzugen sie naturnahe Auwälder mit ihren Altarmen und unverbaute Abschnitte von Vor-alpenflüssen. Innerhalb der Alpen bieten nur wenige größere Flüsse geeignete Bedingungen und auch stehende Gewässer werden nur selten besiedelt.

Nistmöglichkeiten bieten vor allem Prallhänge an Fließgewässern sowie steile Abbrüche an stehenden Gewässern aber auch Böschungen, Materialentnahmestellen, Wegböschungen, Erdlöcher und Wurzelteller umgestürzter Bäume. Das Nest wird vorzugsweise in unmittelbarer Nähe zum Gewässer gebaut, bei Mangel eines geeigneten Brutplatzes aber auch mehrere 100 m weit vom Wasser entfernt. Die Nester werden mindestens 50 cm über dem Wasserspiegel bzw. dem unteren Böschungsrand und 50 cm unterhalb der oberen Abbruch-

kante angelegt, um das Gelege vor Hochwasser und Nesträubern zu schützen. Das ideale Sediment ist stabil und feinkörnig und ermöglicht leichtes Graben.

An den Gewässerufern muss ein ausreichendes Angebot an Warten, also an Sitzmöglichkeiten gegeben sein. Dabei werden stärkere Strukturen wie Baumstämme, Äste oder Wurzeln schwächeren Zweigen oder Schilfhalmern vorgezogen. Der Eisvogel muss die Möglichkeit zum freien Anflug auf die Warte haben, Äste mit Zweigen werden daher gemieden. Günstige Sitzplätze bieten vor allem tote Bäume und Treibholz. Das Wasser sollte nicht zu trüb und nicht zu bewegt sein, um gute Sicht zu bieten, unter Eisvogelwarten sieht man, einer Untersuchung in den Donau-Auen zufolge, zumeist bis zum Grund. Nicht nur Brutplätze sondern auch günstige Nahrungsplätze befinden sich in großer Anzahl in Flüssen mit ungestörter Fließgewässerdynamik, da diese wichtige Strukturen wie geschützte, sonnige Buchten und Flachwasserzonen für Jungfische hervorbringt.

Nach starken, durch Flussregulierungen bedingten Rückgängen ist der österreichische Bestand des Eisvogels heute auf niedrigem Niveau stabil, da die wichtigsten Brutgebiete unter Schutz gestellt, die Wasserqualität verbessert und lokal Renaturierungsmaßnahmen ergriffen wurden. Auch weiterhin geht von wasserbaulichen Maßnahmen wie Bach- und Flussverbauungen, Regulierungen und Flusskraftwerken das größte Gefährdungspotenzial aus. Wie in einigen Gebieten dokumentiert, können wasserbauliche Maßnahmen lokale Eisvogelbestände durch den Verlust geeigneter Brutmöglichkeiten zum vollständigen Erlöschen bringen. Aber auch ohne Regulierungen kann die fehlende Dynamik (fehlende Hochwasserereignisse) an einem Gewässer dazu führen, dass selbst bestehende Abbruchwände mit Niststandorten entweder überwachsen oder soweit erodieren, dass Nesträuber den schräger gewordenen Hang leichter erklimmen können, dass die Nistplätze in weiterer Folge unbrauchbar werden.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Eisvogel besiedelt in sieben Unterarten viele Teilen der Alten Welt, wie etwa das südliche Eurasien unter Aussparung der großen Wüstengebiete bis Indien, China, Japan, Teile Indonesiens und Neuguinea. Auch in Europa ist die Art mit Ausnahme des hohen Nordens (Schottland, Skandinavien, der Norden Russlands) und der Türkei weit verbreitet. Der europäische Gesamtbestand wird auf 50.000-190.000 Brutpaare geschätzt (davon Russland 10.000-100.000) Der Brutbestand der EU15 belief sich in den 1990er Jahren auf 22.000-51.500 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Eisvogel an den Fließ- und Stillgewässern der Becken-, Hügel- und Mittelgebirgslandschaften bis in Höhenlagen von 500 m zu finden, nur ausnahmsweise auch höher. Am dichtesten besiedelt die Art Altarme und Seitengewässer der Donau und der March und lokal das südoststeirisch-burgenländische Hügelland. 300-500 Brutpaare dürften zurzeit in Österreich brüten (NÖ: 120-240).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Eisvogel in 36 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 10).

Position des Natura 2000-Gebietes: Für Niederösterreich ergeben sich Besiedlungsschwerpunkte und höchste Dichten in den größeren Flussauen (Donau, March/Thaya), mittelgroße Flüsse und auch kleinere Nebenbäche werden in ganz Niederösterreich besiedelt mit Ausnahme des Weinviertels, wo die Art mangels geeigneter Biotop fehlt. Da von Natur aus im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" nicht allzu viele Streckenkilometer an geeigneten Gewässern zur Verfügung stehen, hat das Gebiet lediglich eine geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Eisvogel.

Ausprägung

Aktuell werden 6-13 Brutpaare des Eisvogels für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Das größte Vorkommen liegt an der Schwechat, weitere Einzelvorkommen sind an der Triesting, am Wienfluss und Mauerbach bekannt.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art gemeinsam mit anderen Arten als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: gefährdet)

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung von fortpflanzungsfähigen (Teil-)Populationen des Eisvogels (eine Brutpopulation von 6-13 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung und Entwicklung von weitgehend unverbauten, unregulierten Fluss- und Aulandschaften mit ihrer ursprünglichen Gewässerdynamik
- Sicherung und Entwicklung von für Fischpopulationen durchgängigen Fluss- und Augewässersystemen (als wichtige Nahrungsgrundlage für den Eisvogel)

Erhaltungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Belassen der ursprünglichen, noch bestehenden Flussabschnitte, Bäche und Aulandschaften mit funktionierender Flusssdynamik (Verzicht auf „harte“ wasserbauliche Maßnahmen und auf einen weiteren Ausbau der energiewirtschaftlichen Nutzung) in aktuellen und potenziellen Brutgebieten
- An regulierten und durch Verbauungsmaßnahmen eingeengten Flüssen Durchführung von Renaturierungsprojekten zur Wiederherstellung der natürlichen Gewässerdynamik, wodurch Steilwände als Brutplätze, Buchten, Flachwasserzonen und sonstige Gewässerstrukturen zur Erhöhung des Nahrungsangebotes (Jungfische) wieder entstehen können
- Falls erforderlich Zonierung von Freizeitaktivitäten

Grauspecht

A234

Picus canus

Kurzbeschreibung

Naturbeobachter und Gartenliebhaber, die viel draußen sind, kennen den Grünspecht, der in alten Gärten, Parkanlagen und Auwäldern anzutreffen ist und auf der Suche nach Nahrung – Ameisen sind seine Lieblingsspeise – mit dem Schnabel Löcher in den Wiesenboden sticht. Dieser prächtige Vogel hat einen „Zwillingsbruder“, der ihm fast zum Verwechseln ähnlich sieht: den Grauspecht.

Im Gegensatz zur deutlichen „Räubermaske“ des Grünspechts ist der Grauspecht am Kopf nur schwach gezeichnet und erscheint insgesamt etwas grauer. Das Männchen hat eine rote Stirn, das Weibchen trägt auch auf dem Kopf nur schlichtes grau. Die eher heimlich lebende Art trommelt häufiger als der Grünspecht und fällt im Frühling vor allem durch seine melodiosen Rufreihen auf, die wie ein abfallendes und immer langsamer werdendes „püpüpü-pü-pü-pü pü pü“ klingen und im Gegensatz zum schallenden Grünspechtgelächter weicher und klagender vorgetragen werden – man kann ihn leicht nachpfeifen! Will man den Grauspecht hören, muss man sich aber beeilen, denn die Rufreihen sind nur während der kurzen Paarungszeit von Februar bis längstens Ende April zu vernehmen. Nach der Eiablage verstummen die Spechte.

Spechte benötigen zu ihrer Ernährung große Reviere. Teile davon werden rigoros gegen Artgenossen verteidigt. Zum „Markieren“ ihres Territoriums dient das Trommeln. Dabei wird bei einer hohen artspezifischen Schlagfrequenz (beim Grauspecht etwa 20 Schläge/Sekunde) eine Zeitlang – die Dauer ist wieder je nach Spechtart verschieden – mit dem Schnabel auf den Baumstamm eingeschlagen. Der Grauspecht verwendet dabei wie auch der Buntspecht gerne Unterlagen mit besonderer akustischer Wirkung, wie teilweise hohle, alte Äste und manchmal sogar Metallteile an Mästen oder auf Dächern.

Grauspechte bauen nur dann neue Höhlen, wenn keine brauchbaren alten mehr im Revier vorhanden sind. Während der Paarungszeit hacken die Grauspechte – meist an schon angefaulten Astansätzen abgebrochener Äste und an den oberen Enden von Stammschäden – Löcher, von denen schließlich nur eines zum Ausbau kommt. Damit sind sie nicht so „großzügig“ wie etwa Schwarzspechte für andere Höhlenbrüter tätig. Dennoch kommen ihre alten Bruthöhlen später auch anderen Arten zugute.

Etwas weniger ausgeprägt als der Grünspecht ist auch der Grauspecht ein „Erdspecht“, der seine Beute überwiegend auf dem Boden sucht: Hauptsächlich Ameisen und ihre Puppen stellen 90% seiner Nahrung, sonst werden in geringerem Umfang Zweiflügler und Käfer erbeutet. Auch Früchte wie Äpfel, Birnen, Kirschen oder Beeren werden regelmäßig gefressen.

Habitate

Der Grauspecht findet heutzutage in den Übergangszonen zwischen offenem und halboffenem Kulturland und laubholzreichen Wäldern seine optimalen Lebensräume. Altholz- und strukturreiche Laubwälder mit Lichtungen, Waldwiesen, Kahlschlägen werden bevorzugt besiedelt, aber auch reichhaltig gegliederte Auwälder, durch Schotterhalden, Felsen und Almen strukturierte Bergmischwälder, kleine Laubholzwäldchen, Feldgehölze in der Agrarlandschaft, galeriewaldartige Fluss- und Bachgehölze, Streuobstwiesen, Friedhöfe, Parkanlagen und Gärten werden angenommen. Im Gebirge werden sogar offene Lärchen- und Kiefernwälder als passende Lebensräume befunden.

Als Höhlenbäume werden im Laubwald vor allem Buchen und Eichen genutzt, im Auwald insbesondere Pappeln, Weiden und Erlen, im Kulturland oft Obstbäume und im Gebirge auch Nadelhölzer. In Hartholz angelegte Bruthöhlen werden an bereits geschädigten Bäumen errichtet, Weichholzbäume können auch in gesundem Zustand als Höhlenbäume verwendet werden. Als Rufwarten werden gerne kahle Baumspitzen und Überhälter in Kahlschlägen verwendet.

Nahrung sucht der Grauspecht auf Kahlschlägen, Waldwiesen, an Waldrändern, Wegen und Wegrändern, am Waldboden, in liegendem Totholz und auf Baumstümpfen. Im Winter bearbeitet er bei geschlossener Schneedecke auch morsche Stämme. Als standorttreue Art ist die Art daher besonders im Winter auf Alt- und Totholzbereiche im Wald angewiesen. Das Brutrevier ist im Schnitt 1-2 km² groß, das ganzjährige Wohngebiet kann aber um das Hundertfache größer sein, manche Grauspechte ziehen als Strichvögel im Winter auch in andere Lebensräume, etwa in nahrungsreichere Auwälder, ab.

Wie in ganz Europa nehmen die Bestände des Grauspechtes auch in Österreich und hier in allen Bundesländern ab. Gefährdungen gehen insbesondere von einer Verdichtung der Waldbestände im Rahmen der forstlichen Intensivierung und von der Abnahme alter Buchenwälder aus. Auch der Rückgang von Streuobstwiesen und die Intensivierung der Wiesennutzung durch häufigeren Schnitt und höheren Düngereinsatz können eine Rolle spielen, da dadurch die Ameisenbestände zurückgehen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der von Frankreich ostwärts über ganz Eurasien bis in den Fernen Osten vorkommende Grauspecht ist in Europa nur lückig verbreitet. Die Südgrenze des Verbreitungsgebietes verläuft von Südfrankreich über die südlichen Alpen, die Gebirge Albaniens und Nordgriechenlands. Er kommt im Mittelmeergebiet nicht vor und auch nicht in den atlantisch dominierten Gebieten des Nordens von Frankreich, Deutschland, Polen und Dänemark und in Südschweden. Der gesamteuropäische Bestand mit Schwerpunkten in Russland, Deutschland, Rumänien und Weißrussland wird auf 72.000-240.000 Brutpaare geschätzt, der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahren mit rund 18.000 bis 40.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Grauspecht ein verbreiteter Brutvogel aller Bundesländer. Er fehlt nur in den baumarmen Agrarländern und in baumfreien Hochgebirgslagen. Während die Schwerpunktverbreitung in den Laubwäldern der Hügelländer und der Mittelgebirge liegen, sind die Vorkommen in den Alpen nur zerstreut. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 1.900 – 3.200 Brutpaare geschätzt (NÖ: 350-660).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Grauspecht in 43 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 11).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund einerseits der Größe des Gebietes sowie andererseits der vielfältigen Laubwälder nimmt das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Es hat eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Grauspecht.

Ausprägung

Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" weist mit seinem Mosaik aus großen (Laub-)Waldgebieten und den wiesenreichen Offenlandinseln eine großflächige Eignung für diese Spechtart auf (hier vor allem die buchenreichen Altholzbestände). Die Ausweisung erfolgte daher nahezu flächendeckend über das gesamte Gebiet. Tatsächlich ist der Grauspecht im gesamten Natura 2000-Gebiet verbreitet, dies aber nur – wie es für diese

Spechtart typisch ist – in relativ geringer Dichte; großflächig werden hier Werte von etwa 3 Brutpaaren auf 12 km² erreicht. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 100-150 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Grauspecht als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Grauspechts (eine Brutpopulation von 100-150 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung des hohen Laubholzanteils in den Wäldern des gesamten Natura 2000-Gebiets "Wienerwald-Thermenregion"
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von reichhaltig strukturierten Altbaumbeständen mit einem gewissen Totholzanteil
- Sicherung und Entwicklung von extensiv genutzten Streuobstwiesen und Wiesen besonders in Waldrandnähe als wichtige Nahrungs-, aber auch Brutlebensräume

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen

- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils im Wienerwald (dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern generell Verlängerung der Umtriebszeiten und zumindest lokales Belassen von liegendem und stehendem Totholz unterschiedlicher Dimension
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe, dem Standort entsprechende Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Totholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen
- Förderung einer extensiven Landwirtschaft (im gesamten Wienerwald-Raum), die vor allem durch extensive Wiesennutzung bzw. Streuobstwiesennutzung (Vermeidung von Mineraldünger, seltenere Mahd) Lebensraum sowohl für verschiedene Spechtarten als auch für deren Nahrungstiere (Ameisen und deren Puppen) bietet

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Halsbandschnäpper

A321

Ficedula albicollis

Kurzbeschreibung

Fast unbeweglich sitzt er auf seinem Zweig. Plötzlich fliegt er los, fängt ein Insekt im Flug und setzt sich auf eine andere Warte. Von immer neuen Ansitzen aus startet er seine Flugjagden und durchstreift so Baumkrone um Baumkrone. Es ist der Halsbandschnäpper, der in typischer Fliegenschnäppermanier seiner Nahrungssuche nachgeht.

Der geschickte Fliegenfänger und Baumkronenjäger beherrscht aber auch andere Jagdmethoden. Viel öfter als der reine Luftjäger Grauschnäpper – ein naher Verwandter – stürzt er sich im Stoßflug auf Insekten, die auf Stämmen oder auf Ästen krabbeln oder er fliegt nach unten, um Wirbellose von der Bodenvegetation oder vom Boden aufzulesen. Insekten und Spinnen sind seine Nahrung, wobei er viele verschiedene Insektenarten als Beutetiere schätzt. Wanzen, Schmetterlinge, Fliegen, Mücken und Käfer sind ihm am liebsten, aber auch Köcherfliegen, Hautflügler, Blattläuse und Asseln verschmäht er nicht. Vor allem eingerollte oder alte, harte Larven bearbeitet er vor dem Verzehr. Dazu packt er sie am Kopf und schlägt sie mehrmals gegen eine Unterlage.

Das Männchen ist im Prachtkleid auffällig schwarzweiß gefärbt, hat ein durchgehendes, weißes Halsband (Name!), einen großen, weißen Stirnfleck und ein weißes Flügelband, das – gemeinsam mit dem hellgrauen Bürzel – im Flug zu einem durchgehenden, weißen Band verschmilzt: damit ist es mit keiner anderen heimischen Vogelart zu verwechseln. Das graubraune Weibchen jedoch sieht, genauso wie das Männchen im Ruhekleid, seiner Zwilingsart, dem Trauerschnäpper, zum Verwechseln ähnlich.

Auf den Halsbandschnäpper wird man gewöhnlich durch seinen hohen, Ruf „hieh“ und den daran anschließenden Gesang aufmerksam, der wie ein „zitli zitli zitli hieh-pick hieh-pick pick,...“ klingt. Ab Mitte April kann man die – jenseits der Sahara überwinternde Art – in Mitteleuropa entdecken. Das Männchen sucht im Brutgebiet eine geeignete Höhle hoch auf einem Baum, und beginnt sogleich, sein Revier abzustecken. Gibt es mehrere passende Höhlen, werden alle verteidigt und das Revier wird größer. Bis zu einem Monat kann es dauern, bis alle Männchen im Brutgebiet angekommen sind und die Revierkämpfe abgeschlossen sind.

Die Konkurrenz um die besten Bruthöhlen ist auch zwischen den Arten sehr groß und Auseinandersetzungen mit Wendehals, Gartenrotschwanz und Trauerschnäpper sind bekannt, wobei letzterer dem Halsbandschnäpper unterlegen ist. Ist die Anzahl der Höhlen aber beschränkt, kann es vorkommen, dass ein Halsbandschnäpper die schon besetzte Höhle einer Kohlmeise inspiziert – Meisen brüten zur Ankunftszeit der Schnäpper bereits – und damit möglicherweise seine letzte Höhle besucht. Eine Kohlmeise kann den Eindringling mit Schnabelhieben auf den Hinterkopf nämlich auch töten.

Habitate

Der Halsbandschnäpper besiedelt in Mitteleuropa ausschließlich die klimatisch begünstigten Flach- und Hügelländer und bewohnt dabei ältere Laubwälder, mancherorts auch parkartige Baumbestände, Obstgärten und Streuobstwiesen. Buchen-, Eichen-, Eichen-Hainbuchen- und Auwälder sowie buchen- oder eichenreiche Mischwälder werden bevorzugt, selten werden auch Kiefern- und Mischwälder angenommen. Es werden strukturreiche Baumbestände genauso besiedelt wie reine Hallenwälder.

Ausschlaggebend für die Wahl zum Bruthabitat ist das Höhlenangebot der Bäume, wie es insbesondere Altholzbestände mit reichlich Totholz und – damit verbunden – eine hohe Spechtdichte bieten. Halsbandschnäpper brüten ausschließlich in Baumhöhlen, die vorzugsweise höher am Stamm gelegen sein sollen. Tiefer als etwa 8 m über dem Erdboden angelegte Nester werden doppelt so häufig von Nesträubern geplündert wie höhere Höhlen.

Totholzreiche Wälder werden aber nicht nur wegen des erhöhten Höhlenangebotes gerne aufgesucht sondern auch wegen der höheren Anzahl an toten Ästen und Zweigen, die zur Nahrungssuche und als Singwarte genutzt werden. Durch Totholz entstehen Lücken in und unterhalb der Baumkrone, wodurch die Wartenjagd besser möglich wird und sich das Männchen zur Balzzeit optisch und akustisch auffälliger präsentieren kann.

Gefährdungen für diese heute in leichtem Rückgang befindliche Art können vom – emissionsbedingten – Eichensterben und der damit verbundenen Aufgabe der Mittelwaldbewirtschaftung, der fortschreitenden Verkürzung der Umtriebszeiten aufgrund einer Intensivierung der Forstwirtschaft und der Aufgabe der Streuobstwiesenbewirtschaftung ausgehen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Halsbandschnäpper kommt nur in der Laubwaldzone Europas vor. Sein Areal reicht vom nordöstlichen Frankreich über Süddeutschland und Österreich östlich bis fast zum Ural. Die Südgrenze verläuft durch die Steiermark und Slowenien, schließt Teile Kroatiens, Bosniens und des Kosovos mit ein, dann weiter durch Rumänien und die südliche Ukraine bis nach Südrussland. Es gibt sowohl im Norden – auf einigen schwedischen Inseln – als auch im Süden, etwa in der südlichen Schweiz und in manchen Gebieten Italiens, isolierte Brutgebiete. Der gesamteuropäische und damit auch weltweite Bestand wird auf 350.000-820.000 Brutpaare geschätzt. Der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahre mit rund 23.500-42.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Halsbandschnäpper fast ausschließlich in den östlichen und südöstlichen Niederungen und Hügelgebieten meist unterhalb von 400 m Seehöhe, in einzelnen Alpentälern aber auch bis 720 m, verbreitet. Damit ist er hauptsächlich ein Vogel der vier östlichsten Bundesländer (NÖ, W, B, St), Nachweise geringerer Dichte finden sich auch in Oberösterreich. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 9.000-18.000 Brutpaare geschätzt, wobei die bedeutendsten Bestände mit 6.000-11.500 Brutpaaren in Niederösterreich liegen.

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Halsbandschnäpper in 22 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 10).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund sowohl der Größe des Gebietes als auch des großflächigen Waldanteils mit vielfältigen geeigneten Laubwäldern nimmt das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Es hat eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Halsbandschnäpper.

Ausprägung

Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" weist mit seinen riesigen Laubwaldgebieten eine großflächige Eignung für diese Schnäpperart auf (hier vor allem die strukturreichen Altbestände von Buchen- und Eichenwäldern, aber auch typische Buchen-„Hallenwälder“). Die Ausweisung für das Schutzobjekt Halsbandschnäpper erfolgte daher nahezu flächendeckend über das gesamte Gebiet (ausgenommen die Siedlungsgebiete, größere Offenlandinseln, die Nadelwälder im Kalkwienerwald sowie die bereits höher gelegenen Waldbereiche im südwestlichen Wienerwald, etwa rund um den Schöpfl). Für das

Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 900-1800 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Halsbandschnäpper als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, günstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Halsbandschnäppers (eine Brutpopulation von 900-1800 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung des hohen Laubholzanteils im gesamten Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion"
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (insbesondere von Buchen- und Eichen-Hainbuchenwäldern; d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von reichhaltig strukturierten Altbaumbeständen mit einem gewissen Totholzanteil

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die genannten Ziele zu erreichen

- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils (v.a. der Buchenbestände) im Wienerwald (dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern (bzw. Teilflächen) generell Verlängerung der Umtriebszeiten (insbesondere in Buchen- bzw. Eichen-Hainbuchenwäldern wäre eine Erhöhung der Umtriebszeiten auf über 150 Jahre wünschenswert) und zumindest lokales Belassen von v.a. stehendem Totholz unterschiedlicher Dimension
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe, dem Standort entsprechende Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Totholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen
- Weitgehendes Belassen von Höhlenbäumen, da der Halsbandschnäpper als sekundärer Höhlenbrüter keine eigenen Bruthöhlen „erzeugen“ kann, sondern v.a. auf vorgefertigte Spechthöhlen angewiesen ist

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Haselhuhn

A104

Bonasa bonasia

Kurzbeschreibung

Gut versteckt im dichten, deckungsreichen Wald lebt das Haselhuhn, unser kleinstes und zierlichstes Waldhuhn. Durch hohe, gleichsam messerscharfe Pfiffe verrät uns der scheue, lärmempfindliche Vogel seine Anwesenheit. Wenn man Glück hat und den seltenen Vogel auffliegen sieht, fällt einem das schwarze Band an seinem Schwanzende und ein rhythmisches Flügelsurren auf. Bei diesen rebhuhngroßen Vögeln sind die Männchen etwas grauer getönt als die bräunlicheren Weibchen und haben ein weißgerahmtes, schwarzes Kehllätzchen.

Im Gegensatz zu ihren größeren Verwandten, den Auer- und Birkhühnern, leben Haselhühner monogam und, außer zur Zeit der Jungenführung, paarweise zusammen. Gegen andere Artgenossen sind sie sehr unverträglich, sie verteidigen ihre Reviere das ganze Jahr über. Dazu versuchen sie, vorerst mit akustischen Mitteln, durch Pfeifen, den Imponieruf und vor allem durch das beschriebene Flügelschwirren – ein 100 m weit hörbares Trommeln – Konkurrenten aus ihren Territorien fernzuhalten. Kommt es allerdings trotzdem zum Kampf, wird mit den Flügeln geschlagen, bis die Federn fliegen.

Das Haselhuhn ist ein Standvogel, der das ganze Jahr im selben Gebiet zu finden ist. In seiner Ernährung muss es sich daher an die jahreszeitlichen Bedingungen anpassen: Im Sommerhalbjahr sucht es seine Nahrung fast ausschließlich auf dem Boden. Sowohl Blätter von verschiedenen Bäumen und Kräutern sowie Triebe von Zwergsträuchern wie die Heidelbeere als auch Samen und Früchte mancher Bäume werden genommen. Insekten und Larven spielen vor allem in der Ernährung der Küken eine Rolle, werden aber in der warmen Jahreszeit auch von erwachsenen Haselhühnern gelegentlich gefressen. Im Winter suchen die Tiere ihre Nahrung auf den Bäumen, wo sie geschickt bis auf die äußersten Zweigspitzen klettern und Knospen, Kätzchen und sogar Zweige verzehren. In schneereichen Lagen suchen sie regelmäßig Lawinenrinnen ab, um auf ausgeaperten Stellen Grassamen oder Heidelbeerknospen zu finden.

Habitate

Das Haselhuhn besiedelt struktur- und unterholzreiche, große Wälder mit vielen Lichtungen und Dickungen sowie ausreichend Beerensträuchern in Lagen von 600 bis 1700 m Seehöhe. Nach der letzten Eiszeit aus der Nadelwaldzone eingewandert, ist es der Art gelungen, bei uns auch Misch- und sogar Laubwald zu besiedeln. Hier benötigt es ein Mosaik aus verschiedenen Sukzessionsstadien des Waldes. Es braucht junge undurchdringliche Dickungen genauso wie Stangen- und Plenterwälder mit einer reichen aber nicht zu dicht stehenden Kraut-, Hochstauden und Zwergstrauchschicht (wie Heidel- und Preiselbeeren). Das Vorkommen von Laubbäumen, besonders von Weide, Hasel, Erle und Eberesche ist notwendig.

Verschiedene Waldtypen können diese Anforderungen erfüllen: Feuchte Niederungswälder ebenso wie trockene Hänge und Bergwälder. Oft besiedelt das Haselhuhn forstlich vernachlässigte kleine Bauernwälder, stark durchforsteter Wirtschaftswald hingegen wird gemieden. Jahreszeitlich werden nämlich unterschiedliche Bereiche des Waldes zur Nahrungssuche benötigt. So können im Sommer lockere und jüngere Laubbaumbestände mit gut entwickelter Krautschicht genutzt werden, im Herbst lückige Fichtendickungen und im Winter dichte Nadelholzbestände mit Stangenholz und einem bestimmten Laubholzanteil.

Das Nest wird sehr gut versteckt auf dem Boden angelegt, gerne unter dichtem Gebüsch und oft am Fuße eines Baumstammes. Dazu scharrt das Weibchen eine Mulde in den Boden und legt nur ein paar Halme und Reiser als Nestumrandung ab.

Das Haselhuhn kann heute durch mehrere zum Teil zusammenwirkende Faktoren gefährdet werden: die Zurückdrängung der Laubhölzer führt dazu, dass potenzielle Nahrung wegfällt, die Einrichtung großflächiger Monokulturen im Rahmen der Intensivierung der Forstwirtschaft und der Rückgang der Niederwaldwirtschaft führen zu flächig monotonen Hochwäldern, in denen wichtige Strukturen fehlen; durch die Erschließung mit Forststraßen wird der Wald für Waldarbeiter, Mountainbiker, Ski-, Lang- und sonstige Läufer und Wanderer geöffnet, die ihrerseits Störungen verursachen können. Schließlich können hohe Schalenwildbestände die Verjüngung von Laubhölzern behindern und gleichzeitig die für die Nahrungssuche wichtige Bodenvegetation beeinträchtigen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Das Haselhuhn besiedelt weltweit in verschiedenen Unterarten fast die gesamte nördliche Nadelwaldzone der Alten Welt, in Europa vorwiegend den Osten und Skandinavien. In Mitteleuropa bewohnt es fast ausschließlich Bergregionen – von einem kleinen Reliktvorkommen in den Pyrenäen abgesehen – von den belgischen Ardennen aus ostwärts über die Mittelgebirge im Westen Deutschlands und Tschechiens, die Karpaten, die Alpen bis in den Balkan. In 27 europäischen Staaten ist es vertreten, wobei der gesamteuropäische Bestand ohne Russland auf 500.000-1.000.000 Brutpaare geschätzt wird. Der Brutbestand der EU (15) belief sich in den 1990er Jahren auf 300.000-450.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist das Haselhuhn ein verbreiteter Brutvogel des Alpen- und Voralpengebietes, der von Vorarlberg ostwärts bis in den südlichen Wienerwald vertreten ist. Ein vom alpinen Gebiet getrennter Vorkommensschwerpunkt liegt im Bereich der Böhmisches Masse im westlichen Waldviertel und im nördlichen Oberösterreich, darüber hinaus gibt es auch noch weitere Einzelfunde im Bundesgebiet. Der Bestand in Österreich liegt etwa bei 7.000-14.000 Brutpaaren (NÖ 500 - 1.600 BP).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist das Haselhuhn in 30 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 4).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen eindeutig in den alpinen Bereichen im Süden des Bundeslandes sowie – davon getrennt – in den Waldgebieten des westlichen Waldviertels. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat lediglich eine geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Haselhuhn.

Ausprägung

Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 2-6 Brutpaare angegeben (Stand 2003). Das Haselhuhn war bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts zumindest lokaler Brutvogel im gesamten Wienerwald bis zum Kahlenberg. Heute ist es nur mehr selten und im Gebiet auch nur mehr im Südteil (Gegend um den Peilstein, Hoher Lindkogel; hier v.a. in Buchenwaldtypen, aber teilweise auch in Schwarzkiefernwäldern) zu finden. Auf diese Gebiete bezieht sich auch die aktuelle Ausweisung.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird das Haselhuhn weder als höchst- noch als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: potentiell gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen (Teil-)Population des Haselhuhns (hier stellen die aktuell 2-6 Brutpaare sicherlich eine Untergrenze dar; das Lebensraumpotenzial des Natura 2000-Gebietes "Wienerwald-Thermenregion" scheint um ein Vielfaches höhere Populationsdichten zu ermöglichen)
- Sicherung und Entwicklung von baumartenreichen Laub- oder Laubmischwäldern (sowohl einschließlich ihrer weichholzreichen Jungdickichte als auch ihrer Alters- und Zerfallsphasen)
- Sicherung und Entwicklung von Waldgebieten mit kleinteiligem Nutzungsmosaik (einschließlich einzelner Flächen mit Niederwaldwirtschaft) zur Bereitstellung verschiedener Waldstadien auf begrenztem Raum
- Sicherung und Entwicklung von generell störungsarmen Waldbereichen

Erhaltungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Förderung einer Waldbewirtschaftung, die ein kleinteiliges und reichstrukturiertes Waldmosaik hervorbringt und auch Alters- und Zerfallsphasen zulässt
- Auflockerung von monotonen Fichtenwäldern, aber auch großflächigen Hallenbuchenwäldern durch kleine Lichtungen und weichholzreiche Dickungen
- Falls erforderlich Steuerung von Freizeitaktivitäten

Heidelerche

A246

Lullula arborea

Kurzbeschreibung

Kaum hat der Winter seinen Rückzug angetreten, ertönt bereits an einigen Sonnenhängen eines der schönsten heimischen Vogellieder – die Heidelerchenmännchen stecken ihre Reviere ab. Schwer auszumachen „stehen“ sie hoch in der Luft und tragen ihren etwas schwermütig klingenden Gesang oft bis zu eineinhalb Stunden vor. „Tlü-tlü-tlü-...“ klingt es melodisch „lullend“ aus den Weingärten, ein Gesang, der dieser optisch unscheinbaren, braunbeige gemusterten Art auch ihren wissenschaftlichen Namen „Lullula ...“ eingebracht hat.

Wie ihr Gesang schon vermuten lässt, gehört die Heidelerche wie auch die meisten kleinen Vögel um Haus und Garten zur Gruppe der Singvögel. Eine hochentwickelte Syrinx – ein Organ, das bei Säugetieren nicht vorkommt – sitzt im Brustkorb am Ausgang der Bronchien und hat eine ähnliche Aufgabe wie unser Kehlkopf. Ihrem komplizierten Bau verdanken die Singvögel ihre ausgeprägte Fähigkeit, vielfältige, klangschöne und laute Töne und auch melodische Singstrophen hervorzubringen.

Die Heidelerche ist ein Kurzstreckenzieher, der hauptsächlich im westlichen Mittelmeerraum, etwa in Spanien, Südfrankreich und Italien, überwintert. Wenn sie Ende Februar, Anfang März in ihre Brutgebiete zurückkehren, beginnen sie sofort damit, Brutreviere abzustecken, die sie einschließlich der dazugehörigen Nahrungsflächen auch tatkräftig verteidigen. Dabei kennen und tolerieren einander benachbarte Männchen, aber fremde Artgenossen werden heftig vertrieben. Die in monogamer Saisonehe lebende Art beginnt nach der Brutzeit Trupps von bis zu 50 Tieren zu bilden, die bis Ende September/Oktober auf Ansammlungen von 200 Vögeln anwachsen können, um anschließend – wieder einzeln oder in kleineren Trupps – in die Überwinterungsgebiete (Mittelmeergebiet) abzuziehen.

Der Nahrungserwerb erfolgt fast ausschließlich auf dem Boden. Speziell zur Brutzeit werden viele Insekten, entweder von der oberen Bodenschicht oder der niedrigen Vegetation abgelesen, wobei vorwiegend Schmetterlingslarven, Käfer und Blattwespenlarven aber auch kleine Schmetterlinge, Mücken und Fliegen, Heuschrecken, Ameisen, Spinnen, seltener Schnecken und Regenwürmer erbeutet werden. Überwiegend Insektenlarven aber auch Spinnen, Insekten und Kiefernnsamen werden für die Jungenaufzucht verwendet. An pflanzlicher Kost frisst die Heidelerche im Frühjahr zarte Spitzen von Gräsern und Getreide, Pflanzenknospen und kleine Blätter, im Herbst hingegen vor allem Samen.

Habitate

Die Heidelerche ist ein Vogel der Waldsteppe und daher in halboffenen Landschaften anzutreffen, wo Wälder oder kleinere Baumbestände in offenes Land übergehen. Wärmebegünstigte, trockene Lagen, wie Hänge, Terrassen und Kuppen werden bevorzugt.

Die Art brütet entweder in verbuschten und mit einzelnen Bäumen bestandenen Trocken- und Halbtrockenrasen, in waldrandnahen Magerwiesen, in waldnahen – durch Brachen, Trockenrasenreste, Ackerflächen und Feldraine strukturierten – Weingärten, in teilweise verbuschten, extensiv genutzten Streuobstwiesen, auf Kahlschlägen und Brandflächen in Kiefernwäldern, in Heideflächen, in lückigen, mageren Mähwiesen, extensiven Viehweiden und terrassierten Äckern in der Nähe von Waldrändern. Die Nester werden am Boden, meist in grasige Vegetation, und häufig in der Nähe des Waldrandes angelegt.

Wesentlich für die Strukturausstattung des Habitates ist eine ausreichende Anzahl von Warten, vor allem von Bäumen und Sträuchern, einzeln oder in Gruppen, auch von Pfählen, Zaunpfosten und Leitungsdrähten, die einen guten Überblick über das Revier ermöglichen. Einzelbäumen kommt in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung zu. Heidelcherreviere weisen außerdem äußerst vielfältige Strukturen auf: Raine, Gehölze, Brachen, Äcker und Kuppen liegen auf engem Raum beisammen.

Für die Nahrungssuche sind Flächen mit schütterem, niedrigem Bodenbewuchs von zentraler Bedeutung. Flächen mit unter 5 cm hohem Bewuchs und offener Boden werden Flächen mit hohem Bewuchs deutlich vorgezogen. Bis zu 200 m (ausnahmsweise bis 400 m) vom Nest entfernt liegen die Nahrungsgründe. Heidelcher bevorzugen Kulturlandflächen mit keinem bzw. reduziertem Pestizideinsatz, da dort das Insektenangebot wesentlich höher ist.

Die Art hat vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutliche Bestandes- und Arealverluste in Österreich (wie auch in Gesamteuropa) hinnehmen müssen. So ist sie etwa aus den Alpen gänzlich, aus dem ehemals dicht besiedeltem Mühlviertel fast gänzlich und auch aus Teilen des Waldviertels verschwunden. Andererseits kam es in den Weinbaugebieten wie etwa an der Thermenlinie, und an einigen Stellen im Burgenland vor allem im Verlauf der 1990er Jahre zu deutlichen Bestandeszunahmen. Gefährdungen gehen insbesondere von Habitatzerstörungen aus, die die Rodung von Einzelbäumen, von Feldgehölzen, die Zerstörung von Rainen, den Umbruch von Wiesen, die Intensivierung der Landwirtschaft mit verstärktem Dünge- und Spritzmitteleinsatz zum Inhalt haben. Aber auch die fortschreitende Verbuschung sowie die Aufforstung von Offenland spielen eine Rolle.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Die Heidelcher ist fast ausschließlich in Europa verbreitet, nur im Südosten reicht das Verbreitungsgebiet bis in den nordwestlichen Iran und nach Turkmenistan, im Südwesten nach Nordafrika. In Europa ist sie in 35 Staaten regelmäßiger Brutvogel mit einem europäischen Gesamtbestand (ohne Türkei) von 900.000-3.400.000 Brutpaaren, wobei die Verbreitungsschwerpunkte in Spanien, Portugal und Frankreich liegen. Der Bestand in der EU (15) wurde in den 1990er Jahren auf rund 770.000 bis 2.600.000 Brutpaaren geschätzt.

Vorkommen in Österreich: In Österreich liegt das Hauptverbreitungsgebiet im nördlichen Niederösterreich (Waldviertel), an der Thermenlinie und am Fuße des Leithagebirges. Diese Gebiete beherbergen zusammen 70-80 % des österreichischen Gesamtbestandes. Der gesamte Brutbestand wird aktuell mit etwa 700-900 Brutpaaren angenommen (NÖ: 550-700).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist die Heidelcher in 15 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 9).

Position des Natura 2000-Gebietes: Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" ist – wie oben angeführt – eines der wichtigsten Brutgebiete für die Heidelcher. Zwar weist es eine flächenmäßig nur geringe Habitateignung auf – sie beschränkt sich auf den Ostrand, die Thermenlinie –, doch hat das Gebiet aufgrund der Populationsgröße insgesamt eine sehr große Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Heidelcher.

Ausprägung

Aktuell werden 120-140 Brutpaare der Heidelcher für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Entsprechend der oben aufgezählten Habitatvorlieben dieser Waldsteppen-Art kommt größerflächig nur der tiefer gelegene, trockenere und thermisch begünstigte Ostrand des Gebietes, eben die Thermenlinie, als Lebensraum in Frage. Hier werden die sonnenexponierten Abhänge der Weingartenkomplexlandschaften,

die auch heute noch durch Einzelgehölze und Hecken strukturiert und von kleinen Trockenrasen durchsetzt sind, besiedelt, und dies in erstaunlich hoher Dichte, wie auch jüngste Bestandserhebungen wieder gezeigt haben.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art als höchst-rangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand, gefährdet; Rote Liste Österreich: gefährdet).

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population der Heidelerche (eine Brutpopulation von 120-140 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung der offenen (d.h. nicht verbuschenden bzw. „verwaldenden“) und auch von Weingärten dominierten Kulturlandschaft entlang der Thermenlinie
- Sicherung und Entwicklung von strukturreichen Weinbaugebieten mit eingestreuten Magerstandorten wie Trockenrasen und mageren Wiesen und einer ausreichenden Anzahl von Einzelbäumen, Rainen sowie kleinen Brachen
- Sicherung und Entwicklung einer extensiven Landwirtschaft entlang der Thermenlinie (v.a. eines weitgehend pestizidfreien Weinbaus zur Sicherstellung der Nahrungsgrundlage einer Vielzahl von Tierarten)

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

- Offenhaltung des Lebensraumes: Aufrechterhaltung des (extensiven) Weinbaus, Verringerung der Sukzessionsdynamik („Zuwachsen“) entlang der Thermenlinie infolge von Weingartenaufgaben durch pflegende Eingriffe (Beweidung/Mahd/ Häckseln), Unterlassung von Aufforstungen
- Finanzielle Förderung von umweltgerechten und extensiven Bewirtschaftungsmaßnahmen (besonders weitgehend pestizidfreie Bewirtschaftung mit geringem Düngerniveau im Weinbau), damit gleichzeitig Förderung einer reichhaltigen Insektenwelt als Nahrungsbasis für die Heidelerche und viele andere Vogelarten
- Aktive Pflege der letzten Trockenrasenreste (inkl. Halbtrockenrasenböschungen) in der Weingartenlandschaft
- Erhaltung und – so von der Strukturausstattung her erforderlich – punktuelle Neupflanzung von Einzelbäumen (v.a. landschaftscharakteristische Hochstamm-Obstbäume) als wichtige Habitatstrukturen und Kulturlandschaftselemente in den Weinbaugebieten

Mittelspecht

A238

Dendrocopos medius

Kurzbeschreibung

Wehmütig klagende Rufe aus einem Eichen- oder Auwald, die wie ein „kvää, kvää, kvää, kvää.....kvää,kvää.....kvää“ klingen und etwas unregelmäßig, durch Pausen unterbrochen, vorgetragen werden, das ist die Stimme des Mittelspechts, der im Frühling seine Reviergrenzen absteckt. Er ist der Kleinste im Bunde der drei schwarzweißen „Buntspechte“ mit den weißen Schulterflecken, er trommelt wesentlich seltener und er ist rastloser im Verhalten. An seinem vollständig roten Scheitel und seinen stärker gestrichelten Flanken kann man ihn leicht von den Altvögeln der beiden anderen Arten unterscheiden.

Der Mittelspecht ist wie alle schwarz-weißen Buntspechte ein „Baumspecht“, der zur Nahrungssuche einen Baum bodennah anfliegt und dann den Stamm ruckartig bergauf klettert. Seine Zehen sind zum senkrechten Klettern an den Baumstämmen dadurch besonders geeignet, dass zwei Zehen nach vorne und zwei nach hinten greifen, um den Fuß besser nach hinten-unten abstützen zu können. Auch der Schwanz enthält besonders steife und schnell regenerationsfähige Federkiele, die zur Abstützung dienen und dem Specht bei der Nahrungssuche und beim Rasten dienen.

Im Gegensatz zum Buntspecht, der bei seinem Nahrungserwerb hauptsächlich „Hackspecht“ ist und mit kräftigen Schnabelhieben tiefe Löcher ins Holz hämmert, erweist sich der Mittelspecht mit seinem schwächer ausgebildeten Schnabel eher als „Suchspecht“. Das ganze Jahr über erbeutet er durch „Stochern“ in Ritzen und Rinden Insekten oder er klaubt die Nahrung einfach von Zweigen und Blättern ab, eine Methode, die vor allem im Frühling und Sommer und zur Ernährung der Jungvögel an Bedeutung gewinnt. Im Frühling spielt auch Safflecken aus Hainbuchen oder Birken eine gewisse Rolle. Hasel- und sonstige Nüsse, die er gelegentlich zu sich nimmt, werden in fertig vorgefundenen Rissen und Spalten („Vorschmieden“) bearbeitet.

Der standorttreue Mittelspecht ist in vielerlei Hinsicht weniger anpassungsfähig an seine Umwelt als der Buntspecht. Durch seine vorwiegend auf Insektenkost und hier vor allem auf kleine Käfer und Ameisen spezialisierte Ernährung – pflanzliche Nahrung wird nur selten genommen – und seine von der Oberfläche der Bäume, von Stamm, Rinde, Zweigen und Blättern, Beute ablesende Ernährungsweise ist er wesentlich stärker an Wälder mit grobborkigen Bäumen und morschem Holz und hier vor allem an größere Eichenwälder gebunden als der Buntspecht. Denn nur in den Rinden und Ritzen von Bäumen mit borkenrissiger Rinde und in Totholz aller Art ist das nötige Nahrungsangebot – eine ausreichend große Anzahl an Insekten – gegeben, um auch den langen Winter überstehen zu können. Der Buntspecht hingegen kann in allen möglichen Wäldern und baumbestandenen Kulturlandschaften leben, da er durch seine kunstvollen Schmieden und seine Ernährungsweise in der Lage ist, im Winter auf Fichten- und Kiefernzapfenernährung umzustellen bzw. mit seinem kräftigeren Schnabel auch tiefer im Holz lebende Insektenlarven zu erhacken.

Habitate

Der Mittelspecht besiedelt Laubmischwälder mit einem hohen Anteil an grobborkigen Baumarten und damit in erster Linie Eichenwälder (v.a. Eichen-Hainbuchenwälder, Zerreichewälder und Auwälder mit Traubeneichen). Mancherorts werden auch Waldbestände ohne Eichenvorkommen angenommen, wenn ausreichend andere grobborkige Baumarten (etwa alte Weiden, Erlen oder Eschen) im Bestand vorkommen. Auch alte Streuobstwiesen und Parks,

die an vom Mittelspecht gut besiedelte Wälder anschließen, können Mittelspechtlebensraum sein, vorausgesetzt, die Baumbestände haben ein gewisses Alter erreicht. Wälder unter 80-100 Jahren werden nicht besiedelt. Weiters ist wichtig, dass die Wälder eine gewisse Mindestgröße haben bzw. dass kleinere Wälder nicht zu weit von der nächsten Mittelspecht-population entfernt sind. Isolierte Kleinvorkommen haben keine hohe Lebenserwartung.

Der Mittelspecht nutzt zur Nahrungssuche zu allen Jahreszeiten bevorzugt Eichen (50-80%), danach auch Hainbuchen und Eschen. Im Winter wird vor allem der untere Kronenbereich, seltener der Stamm abgesucht, im Sommer mehr der obere Kronenbereich. Um der Konkurrenz mit dem Buntspecht zu entgehen, werden vom kleineren und leichteren Mittelspecht dabei auch dünnere Zweige nach Nahrung abgesucht. Selten kommen auch die Flugjagd und die Nahrungssuche auf dem Boden vor.

Totholz in den Brutgebieten kommt als Nahrungslieferant vor allem im Winter eine große Bedeutung zu. Totholz erhöht den Strukturreichtum und das Nahrungsangebot an Insekten im Wald. Auch zur Anlage von Bruthöhlen ist Alt- und Totholz bestgeeignet. Der Mittelspecht legt die meisten Bruthöhlen in abgestorbenen Laubbäumen oder -baumteilen an. Sie liegen zumeist höher als Buntspechthöhlen und oft auch in schwächeren Bäumen oder Baumteilen, wahrscheinlich um den übermächtigen Konkurrenten auf Distanz zu halten. Häufiger als andere Spechtarten bauen Mittelspechte ihre Bruthöhlen auch in starke, oft auch fast waag-rechte Seitenäste.

Die spezialisierte Art hat in den letzten Jahrhunderten durch forstliche Intensivierung, durch die generelle Verkürzung der Umtriebszeiten und die Aufgabe von Eichenwertholzkulturen in Mitteleuropa an Boden verloren. Gefährdungen gehen insbesondere von der weiteren Ab-nahme der Eichenwaldfläche – einerseits durch das Eichensterben aus Luftverschmutzungs-gründen und andererseits durch Nutzungsumstellung – aus. Auch die Anpflanzung von Pappelmonokulturen in Auwäldern kann für diese Art problematisch sein.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Mittelspecht ist in der Laubwaldzone der Alten Welt zu finden, wobei der Großteil seines Verbreitungsgebietes in Europa liegt. Hier ist er von Nordwest-spanien und Frankreich über die Laubwaldgebiete Mittel- und Osteuropas östlich bis Weiß- und Südrussland verbreitet. Er fehlt auf den großen Mittelmeerinseln und besiedelt nur lokal Südfrankreich, Italien, den Balkan bis zum Peloponnes und die Türkei. Der gesamteuropä-ische Bestand wird auf 60.000-150.000 Brutpaare geschätzt, der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahre mit rund 20.000 bis 56.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Mittelspecht nur in den Laubmischwäldern des klimatisch begünstigten Ostens in Niederösterreich, Wien und im nördlichen Burgenland, in Teilen des niederösterreichischen Alpenvorlandes und in den Murauen häufig. Im Wald-viertel, im Alpenvorland und im waldärmeren Osten Niederösterreichs brütet er nur lokal. Die Art kommt in 5 Bundesländern vor. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 2.900 – 4.300 Brutpaare geschätzt (NÖ: 2000-3000).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Mittelspecht in 22 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 13).

Position des Natura 2000-Gebietes: Innerhalb der österreichischen Verbreitung nimmt die niederösterreichische Population eine herausragende Position ein. Und hier wiederum ist das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" aufgrund seines hohen Laubwaldan-teils und den entsprechend hohen Populationszahlen der „Spitzenreiter“ unter den Natura 2000-Gebieten; es hat demnach eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutz-objektes Mittelspecht.

Ausprägung

Die Hauptvorkommen des Mittelspechts liegen in den Eichen-Hainbuchenwäldern des Flysch-Wienerwalds, die Art ist somit fast über das ganze Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" ausgewiesen, lediglich die Offenlandflächen, Siedlungen oder aber vom Waldtyp her unpassende Bereiche (etwa die Schwarzkiefernwälder im Südosten oder die höher gelegenen und klimatisch ungünstigeren Wälder im Südwesten des Gebietes) wurden ausgespart. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 300-500 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Mittelspecht als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, günstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Mittelspechts, eine Brutpopulation von 300-500 Brutpaaren soll erhalten bleiben
- Sicherung des hohen Laubholz-, und hier besonders des Eichenanteils in den Wäldern des gesamten Natura 2000-Gebiets "Wienerwald-Thermenregion"
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von Altbaumbeständen mit einem gewissen Totholzanteil (zur Bruthöhlenanlage)
- Sicherung und Entwicklung eines Mosaiks aus derartigen eichenreichen Altholzzellen sowie einer Mindestgröße (angenommen wird dabei eine Größe von wenigstens 10 ha)

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die obengenannten Ziele zu erreichen

- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils im Wienerwald, insbesondere Erhaltung von eichendurchsetzten Mischwäldern (z.B. die verschiedenen Eichenwaldtypen, aber auch die weit verbreiteten Eichen-Hainbuchenwälder; dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern generell Verlängerung der Umtriebszeiten und zumindest lokales Belassen von liegendem und stehendem Totholz unterschiedlicher Dimension
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Totholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Neuntöter

A338

Lanius collurio

Kurzbeschreibung

Neuntöter, Rotrückenwürger, Dorndreher – drei martialische Namen für ein und denselben Singvogel, der nur wenig größer als ein Sperling ist. Sie beschreiben aber eigentlich nur die ausgeprägte „Sparsamkeit“ des Vogels, der die Eigenschaft hat, an warmen, trockenen Tagen mehr kleine Tiere zu fangen als er – zunächst – fressen kann. Deswegen spießt er sie auf einem Dorn, etwa eines Weißdorns, einer dünnen Zweigspitze oder einem Stacheldraht auf und lagert die Beute wie wir das Mehl in der Speisekammer. Die unterstellte Mordlust ist damit nichts anderes als kluge Vorratswirtschaft für kalte und nasse Tage, an denen kaum Insekten zu finden sind. Außerdem dient das Spießen auch einfach zur Beutebearbeitung.

Seinem abwechslungsreichen Speiseplan gemäß erbeutet er hauptsächlich (große) Insekten wie Libellen, Käfer, Hummeln und Heuschrecken, aber auch Regenwürmer, Spinnen, Asseln und Tausendfüßler werden genommen. In Mäusejahren werden auch junge Feld- und Erdmäuse gefangen sowie überhaupt Wirbeltierbeute bei schlechterem Insektenangebot an Bedeutung gewinnt. Verschiedene Mausarten, Spitzmäuse, Vögel und Vogeljunge werden dann gefressen. Bei der Jagd stürzt er meist von einer Warte, von freistehenden Ästen, Leitungen, Baumspitzen oder Zäunen im Stoßflug auf den Boden. Er kann aber auch ein großes Insekt in der Luft attackieren und notfalls im Verfolgungsflug einholen und fangen.

Durch seine auffällige Nahrungssuche ist der Neuntöter in seinem offenen bis halboffenen, von vielen Hecken durchzogenen Brutgebiet leicht zu entdecken. Und er ist der Suche wert, denn insbesondere das Männchen mit seinem rotbraunen Rücken, dem grauweißen Kopf, der rosa getönten Unterseite und der auffälligen schwarzen „Banditenmaske“ zählt zu den attraktivsten Vögeln der Heckenlandschaft. Das Weibchen ist unauffälliger gefärbt: Insgesamt erscheint sie braun, die grauen und hellrosa Farbpartien fehlen und die Unterseite ist wie auch bei den Jungvögeln auf hellem Untergrund zart quergewellt.

Neuntöter überwintern im östlichen und südlichen Afrika von Uganda und Kenia bis in den Norden und Osten Südafrikas. Erst ab Ende April kommen sie in die heimischen Brutgebiete zurück, wobei die Vögel sofort ihre Reviere beziehen und diese wie auch im Winterquartier verteidigen. Die Territorialität nimmt aber mit fortschreitender Brutsaison ab und manche Paare lassen es sogar zu, dass fremde Junggesellen und seltener auch fremde Weibchen ihre eigenen Jungen füttern, wenn diese nicht mehr zu klein sind – also nicht mehr gehudert (gewärmt) werden müssen. Die Neuntötereltern lassen sich also von Adoptiveltern „helfen“, die oft Junge aus mehreren Bruten gleichzeitig betreuen und dann selbst den Vorteil haben, dass sie nächstes Jahr, wenn sie eine eigene Brut besitzen werden, schon auf Erfahrung bei der Jungenaufzucht zurückgreifen können.

Habitate

Der wärmeliebende Neuntöter besiedelt sonnige, klimatisch begünstigte, offene und halboffene Landschaften, die mit dornigen Büschen, Sträuchern oder Hecken gegliedert sind, deren Deckungsgrad 50% aber nicht überschreitet. Er nistet in den Sträuchern, verwendet die Büsche auch als Aussichtspunkte, um sein Revier überblicken und verteidigen zu können, und als Jagdansitz. Günstige Neuntöter-Lebensräume sind verbuschende Mager-, Halbtrocken- und Trockenrasen, strukturreiche Weingärten, Brachen, Weiden, von Hecken umgebene Mähwiesen, verbuschende Streuobstwiesen, stellenweise auch Kahlschläge,

Windwürfe, Aufforstungsflächen sowie verbuschte Bahndämme, Böschungen, Bach- und Kanalränder, Straßen- und Wegränder.

Sein Nest baut der Neuntöter vorwiegend in niedrige, dornige Sträucher, manchmal aber auch in Bäume, z.B. junge Fichten. Es kommt dabei nicht so sehr auf die Strauchart an, sondern auf die Strukturen, die der Nistplatz bietet, wie Dichte der Vegetation, Einsehbarkeit und Erreichbarkeit, geeignete Strukturen, um das Nest einbauen zu können und um vor Räufern Schutz zu bieten. Bei gutem Angebot an dornigen Sträuchern werden die Nester vorwiegend in Heckenrosen, Brombeeren, Weiß- und Schlehdorn angelegt.

Für das Nahrungshabitat ist neben einem ausreichenden Insektenangebot auch die Erreichbarkeit der Nahrung von entscheidender Bedeutung. Da die Art überwiegend Insekten auf dem Boden fängt, ist eine schütterte und/oder niedrige Bodenvegetation wichtig, damit sie die Beute auch finden und nutzen kann. Ideale Nahrungshabitate sind insektenreiche Weingärten und kurz gemähte oder beweidete Wiesen. Sind diese Voraussetzungen gegeben, genügen schon einige, wenige Büsche, eine kleinere Gebüschgruppe oder eine Hecke zur Ansiedlung. Nahrung wird in unmittelbarer Nestumgebung bis zu einer Entfernung von maximal 75 m vom Nest gesucht, in Schlechtwetterperioden auch aus wesentlich größerer Entfernung (bis 300 m) geholt.

Obwohl die bei uns weitverbreitete Art lokal von Extensivierungen wie Flächenstilllegungen, Brachen und dem Schutz von Landschaftselementen profitiert, zeigen manche Untersuchungen starke Bestandesschwankungen und mancherorts auch Rückgänge des Neuntöters auf. Gefährdungen gehen insbesondere von einer Intensivierung der Landwirtschaft (Flurbereinigung, Beseitigung einzelner Büsche und Ruderalflächen, Rodung von Hecken, Umbruch von Magerrasen) aus. Möglicherweise ist auch erhöhter Düngereinsatz ein Problem, da die Bodenvegetation dadurch schneller dicht und hoch wird, wodurch die Nahrungshabitate an Qualität verlieren. Klimatische Faktoren wie kühle, feuchte Sommer können sich ebenfalls auf Bruterfolg und Sterblichkeit der Art auswirken.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Neuntöter ist von Europa im Westen bis in den Osten des westsibirischen Tieflandes verbreitet. Südöstliche Populationen sind von der Türkei bis zum Kaspischen See zu finden. In Europa ist die Art in 35 Staaten regelmäßiger Brutvogel, fehlt aber aktuell auf den Britischen Inseln, in der Nordhälfte Skandinaviens und auch im überwiegenden, südlichen und zentralen Teil Spaniens und Portugals sowie auf Sizilien, Kreta und Zypern. Der europäische Bestand (ohne die Türkei) wurde Mitte der 1990er Jahre auf 2.500.000-6.500.000 Paare geschätzt, der Bestand in der EU (15) wurde mit rund 640.000 bis 1.300.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: Der Neuntöter ist in Österreich außerhalb der Alpen ein weitverbreiteter und gelegentlich häufiger Brutvogel. Innerhalb der Alpen besiedelt er die Haupt- und größeren Seitentäler. Sogar auf klimatisch begünstigten Hanglagen bis 1.400 m, vereinzelt sogar bis 1.600 m kommt er noch vor. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell mit etwa 20.000-40.000 Brutpaaren angenommen, die Hälfte, also 10.000-20.000 davon in Niederösterreich (Stand 2003).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Der Neuntöter ist als Brutvogelart in 52 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 16).

Position des Natura 2000-Gebietes: Wenngleich das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" im Wesentlichen ein walddominiertes Schutzgebiet darstellt, gibt es – abgesehen von den Siedlungsbereichen – zahlreiche Rodungsinseln und Offenlandflächen. Hier finden sich nicht nur die berühmten und über die FFH-Richtlinie als Schutzobjekte ausgewiesenen „Wienerwald-Wiesen“, sondern auch zahlreiche schutzwürdige Tier- und v.a. Vogelarten. Aufgrund schon allein der Größe des Gebietes, der zahlreichen Rodungsinseln

und deren struktureller Eignung für den Neuntöter nimmt das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Es hat eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Neuntöter.

Ausprägung

Die Rodungsinseln und Offenlandflächen des Wienerwald-Gebietes sind – so sie nicht in Siedlungsgebiet umgewandelt wurden – meist grünlanddominiert (Wiesen, häufig auch Rinder- bzw. Pferdeweiden) und darüber hinaus oft kleinteilig mit Hecken und Solitärgehölzen strukturiert. Dies sind gemeinsam mit einem großteils wärmegetönten Klima ideale Habitatvoraussetzungen für den Neuntöter. Die Ausweisung für das Schutzobjekt Neuntöter erfolgte daher nahezu flächendeckend über das gesamte Gebiet (ausgenommen die Wald- und Siedlungsgebiete). Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 350-650 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Neuntöter weder als höchst- noch als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand, potenziell gefährdet; Rote Liste Österreich: ungefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Neuntötters (eine Brutpopulation von 350-650 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung oder Entwicklung einer reich strukturierten Offenlandschaft im Wienerwald mit einer großen Anzahl an Randstrukturen (z.B. Hecken, Buschgruppen, Einzelgehölze, Ruderalflächen, Brachen, breite, unbehandelte Ackerraine)
- Sicherung oder Entwicklung von größeren Trocken- und Magerrasenkomplexen sowie größerer Weidelandschaften
- Sicherung und Entwicklung einer weithin offenen Weingartenkulturlandschaft am Alpenostrand, im besonderen der eingestreuten (Halb-)Trockenrasen, der gebüschdurchsetzten Böschungen und Heckenzüge
- Sicherung einer umweltgerechten und extensiven (d.h. weitgehend biozidfreien) Landwirtschaft (Grünlandwirtschaft, Acker- und Weinbau)

Erhaltungsmaßnahmen

Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

- Offenhaltung des Lebensraumes: Aufrechterhaltung der Grünlandwirtschaft sowie am Ostrand (Thermenlinie) des extensiven Weinbaus, Verringerung der Sukzessionsdynamik („Zuwachsen“) entlang der Thermenlinie infolge von Weingartenaufgaben durch pflegende Eingriffe (Beweidung/Mahd/Häckseln), Unterlassung von Aufforstungen
- Aktive Pflege bzw. Bewirtschaftung (z.B. Beweidung) von Trocken- und Magerrasenkomplexen
- Finanzielle Förderung von umweltgerechten und extensiven Bewirtschaftungsmaßnahmen (sowohl in der Grünlandwirtschaft als auch im Weinbau, Einschränkung bei

der Verwendung von Spritz- und Düngemitteln, Maßnahmen zur zeitlichen Aufmächerung der Mahd)

- Belassen von reich strukturierten Offenlandschaften (bzw. deren Wiederausstattung) mit einer großen Anzahl an Randstrukturen (z.B. Hecken, Buschgruppen, Einzelgehölze, Ruderalflächen, Brachen, Ackerraine), die nicht nur Niststandorte für den Neuntöter bieten, sondern auch zahlreiche Insekten anlocken und damit Nahrung, Sichtschutz und Brutplätze für eine große Anzahl von weiteren Vogelarten bieten (etwa für Rebhuhn, Schwarzkehlchen, Heidelerche, Grauammer, Dorngrasmücke)
- Erhaltung bzw. weiterer Ausbau von jeweils mit linearen bzw. Einzelgehölzen strukturierten Weidelandschaftskomplexen (u.a. auch der Pferdeweiden)

Raufußkauz

A223

Aegolius funereus

Kurzbeschreibung

Wenn bei uns der Feierabend beginnt, wird er erst so richtig munter: der Raufußkauz, eine kleine heimische Eulenart, die fast ausschließlich in der späten Dämmerung und in der Nacht aktiv ist. Tagsüber versteckt sich der Kauz im dichten Astwerk von Nadelbäumen vor seinen Feinden. So groß wie eine Amsel, aber etwas massiger, ist er ebenso wie der Sperlingskauz ein reiner Waldbewohner. Der Raufußkauz hat einen ausgeprägten runden Schleier – so nennt man den bei allen Eulen mehr oder weniger ausgebildeten, rund um die Augen angeordneten Federkranz, der die akustische Orientierung unterstützt – und durch die breiten, weißen „Brauen“ wirkt seine Miene leicht erstaunt und neugierig. Am besten feststellen kann man die nachtaktive Art aber nicht durch Beobachten, sondern durch Vernehmen ihres markanten Rufs, der ein bisschen an den Ruf des Wiedehopfs erinnert.

Wie alle Eulen hat auch der Raufußkauz besonders lichtempfindliche, große Augen. Die fehlende Beweglichkeit dieser Sinnesorgane wird durch eine besondere Gelenkigkeit der Halswirbelsäule wettgemacht. Eulen können ihren Kopf mühelos bis auf den Rücken und noch weiter herumdrehen oder so stark in den Nacken legen, dass der Schnabel senkrecht nach oben zeigt. Für ihr Leben in der Dunkelheit ist aber auch ihr hoch entwickelter Gehörsinn von Nutzen.

Der Raufußkauz verlässt sich bei der Jagd hauptsächlich auf sein Gehör und kann auch eine unter dichtem Laub raschelnde Maus schlagen, ohne sie vorher gesehen zu haben, er kann sie sogar auf über 20 m Entfernung genau ausmachen und anpeilen. Entkommt die Maus seinem Angriff, holt er sie rasch hoppelnd wieder ein, verkriecht sie sich, so wartet er vor ihrem Loch.

Da die Verdauungssäfte der Eulen weder Horn noch Knochen der Beutetiere angreifen, ballen sich die unverdaulichen Reste im Magen zusammen und werden später als Gewölle wieder ausgewürgt. Diese Gewölle kann man später untersuchen und dadurch den Speisezettel der einzelnen Eulenarten feststellen. So haben Gewölleanalysen bei Raufußkäuzen gezeigt, dass sie zur Brutzeit fast ausschließlich Kleinsäuger fressen, wobei Wühlmäuse am häufigsten, aber Spitzmäuse und Echte Mäuse seltener genommen werden. In unterschiedlichen Jagdgebieten können je nach Angebot aber durchaus verschiedene Tierarten erlegt werden. So sind Gegenden bekannt, wo Vögel einen großen Anteil des Speiseplans stellen, womit die Art ein ähnliches Beutespektrum wie der Sperlingskauz aufweist.

Habitate

Als Vogel der nordeuropäischen Nadelwaldzone besiedelt der Raufußkauz ähnlich wie der Sperlingskauz reich strukturierte ältere Nadelwälder (Fichte, Kiefer, Tanne) mit geringem Laubholzanteil bis zu reinen Buchenwäldern mit einzelnen Nadelholzgruppen als Sichtschutz für den Tagesaufenthalt. Der Vogel ist also an keine Waldgesellschaft im engeren Sinn gebunden und auch die Höhenlage spielt keine Rolle. Nur das Vorhandensein geeigneter Höhlenbäume ist entscheidend, ebenso wie deckungsreiche Tageseinstände in unmittelbarer Nähe zur Bruthöhle (als Schutz etwa vor dem Habicht) und ein ausreichendes Nahrungsangebot.

Als Bruthöhlen werden fast ausschließlich Schwarzspechthöhlen angenommen, Bunt- und Grünspechthöhlen sind zu klein. Da der Schwarzspecht in Mitteleuropa die Rotbuche als

Brutbaum bevorzugt, befinden sich auch die meisten Raufußkauznester in dieser Baumart. Der Nestplatz liegt dabei meist im Waldesinneren, gelegentlich auch am Waldrand und in freistehenden Bäumen.

Zur Nahrungssuche benötigt der Kauz unterholzfreie offene Flächen mit reicher Kleinsäugerfauna, wobei Kahlschläge und Sturmwurfflächen gerne genutzt werden. Zur Ansitzjagd benötigt die Art Äste und Wurzeln, die sich von wenigen Dezimetern bis zu acht Meter über dem Boden befinden können.

Eine potenzielle Gefährdung der Art stellt die Intensivierung der Forstwirtschaft dar, wenn durch verkürzte Umtriebszeiten der Altholzbestand und damit die Höhlenbäume reduziert werden. Ebenso könnte der weitere Ausbau der Fichtenmonokulturen die notwendigen Rotbuchen zurückdrängen und damit die Brutmöglichkeiten einschränken.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der in den Nadelwäldern von Nordeuropa über Eurasien bis in die gemäßigten Zonen Nordamerikas verbreitete Raufußkauz kommt in Europa von Skandinavien über die französischen Westalpen bis auf den Balkan vor und reicht im Osten bis zum Ural. Die Art ist in Mittel- und Südeuropa vor allem in Gebirgsgebieten mit ausgedehnten Waldbeständen anzutreffen. Mit einem isolierten Bestand in den Pyrenäen wird der gesamteuropäische Bestand inklusive Russland heute auf 49.000-180.000 Brutpaare geschätzt. In den 1990er Jahren belief sich der Bestand der Art in der EU (15) auf 31.000-56.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich besiedelt der Raufußkauz hauptsächlich ausgedehnte Nadelwälder in der subalpinen und montanen Höhenstufe, wobei in Nadelforsten (Buchen-)Altholzinseln vorhanden sein müssen. Im Waldviertel besiedelt der Kauz auch tiefere Lagen. Der österreichische Brutbestand beläuft sich heute auf 1.100-2.200 Paare (NÖ: 120-230).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Raufußkauz in 28 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 4).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen – wie beim verwandten Sperlingskauz – im Alpenraum und außeralpin im Waldviertel. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat kaum Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Raufußkauz.

Ausprägung

Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 0-3 Brutpaare angenommen (Stand 2003). Die Population dieser Eulenart im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird zurzeit als nicht signifikant eingestuft.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Raufußkauz weder als hoch- noch als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: potentiell gefährdet)

Aufgrund der im Standarddatenbogen als nicht signifikant beurteilten Populationsgröße entfallen Angaben über Zielsetzungen und Erhaltungsmaßnahmen.

Schwarzspecht

A236

Dryocopus martius

Kurzbeschreibung

Viele Wald-Spaziergänger haben schon einmal ein von weitem hörbares, klagendes „kliööh“ gehört, konnten es aber nicht so recht zuordnen; es ist der Standortruf unseres größten Spechtes, des Schwarzspechtes. Wenig später ertönt häufig eine laute und weithin hörbare (je nach Geländeform bis zu 1 km!) Rufreihe „krrü-krrü-krrü...“. Spätestens jetzt ist es Zeit, den Himmel abzusuchen, denn das war der Ruf, den der Schwarzspecht bei Ortsveränderungen hören lässt, und meistens ist er dann auch zu sehen. Über den Wald fliegt ein etwa krähengroßer, schwarzer Vogel, und zwar in einem geradlinigen, etwas schwerfälligen und eichelhäherartigen Flug.

Erst aus der Nähe kann man erkennen, dass der Schwarzspecht nicht zur Gänze schwarz gefärbt ist; beim Männchen ist der gesamte Scheitel rot, das Weibchen hat nur einen roten Hinterhauptfleck. Auch wenn man die Tiere nicht sieht, kann man sie in Wäldern häufig indirekt nachweisen: charakteristisch sind die längs-ovalen Hackspuren (mehr als 15 cm hoch) mit teils recht groben und langen Spänen, oft bodennah in bereits leicht morschen Baumstämmen bzw. -stümpfen.

Während der Paarungszeit im März und April hört man weit hin das kraftvolle laute Trommeln, das durch schnelle Schnabelschläge auf einen Resonanzkörper (vornehmlich trockene Äste) entsteht. Auch hier können erfahrene Vogelkundler den Schwarzspecht vom weitem erkennen und ihn von anderen Spechten unterscheiden: die Trommelfrequenz ist niedriger und klingt damit tiefer als die anderer Spechte, das Trommeln ist aber mit 2,5 Sekunden länger. Auch Weibchen können trommeln, sie tun das aber weniger intensiv.

Forscher haben ausgerechnet, dass der Schwarzspecht beim Bau einer Höhle bis zu 170.000-mal ins Holz hacken muss. Das kann der Schwarzspecht nur aufgrund morphologischer Besonderheiten und Anpassungen leisten. So wiegt sein Gehirn nur zwei bis vier Gramm und ist in besonders verstärkte Schädelknochen eingebettet.

Schwarzspechte zimmern jährlich mehrere Höhlen, wobei neben der eigentlichen Bruthöhle auch noch mehrere Schlafhöhlen entstehen. Deswegen und aufgrund seiner Größe hat der Schwarzspecht im Ökosystem Wald eine wichtige Schlüssel-Funktion: Er schafft für viele Höhlenbewohner egal, ob Vögel, Insekten (z. B. Hornissen und soziale Bienen) oder Säugetiere (z. B. Fledermäuse, Eichhörnchen, Siebenschläfer u. a. Bilche sowie Baum-marder) Wohnraum. Die überzähligen verlassenen Höhlen werden von anderen Tierarten genutzt. Viele höhlenbrütende Vogelarten benötigen die Höhlen des Schwarzspechtes, da sie keine eigenen bauen können und in den häufig intensiv forstwirtschaftlich genutzten Wäldern keine trockenen oder toten Bäume erhalten bleiben, in denen natürliche Baumhöhlen in entsprechender Anzahl und Größe entstehen. So ist die höhlenbrütende Hohltaube in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft regelrecht auf den Schwarzspecht angewiesen; daneben nutzen viele weitere Vogelarten die Schwarzspechthöhlen, z.B. Raufußkauz, Sperlingskauz, Waldkauz und Dohle.

Habitate

Der Schwarzspecht bewohnt unterschiedlichste Waldtypen von Nadel-, über Laub- bis zu Mischwäldern. Vorteilhaft ist, wenn die Wälder nicht zu dicht und durch Wiesen oder Blößen aufgelockert sind, damit ein freier Anflug an den Brutbaum gewährleistet ist. Zur Anlage

seiner Nist- und Schlafhöhle benötigt unsere größte Spechtart Altholzbestände, die mindestens 100 Jahre alt sind, je nach Baumart können aber auch jüngere Bestände bei ausreichendem Brusthöhendurchmesser – mind. 36-40 cm - angenommen werden. In der Regel werden aber erst Bäume ab einem Durchmesser von 40 – 50 cm genutzt.

Seine Höhlen baut der Schwarzspecht in äußerlich noch gesund erscheinenden Bäumen, meistens in einer Höhe zwischen 8 und 25 m. In Mitteleuropa nutzt er dafür am liebsten dicke, gradwüchsige Rotbuchen, die auch bis in größere Höhen astfrei sind. Geeignete Bäume finden sich daher am ehesten in Buchen- bzw. Laubmischwäldern. Von den Nadelbäumen nimmt er gern Kiefern (seltener Tannen, Fichten und Lärchen) als Brutbäume an, wenn sie einen genügend dicken und astfreien Stamm haben. Die Brutbäume werden mitunter einige Jahre hintereinander verwendet.

Wie bei anderen Spechten auch, geht die größte Gefährdung von der Intensivierung der Forstwirtschaft aus (Verkürzung der Umtriebszeiten und dadurch Verringerung des Altholzanteils sowie des Höhlenangebots, Anlage flächiger Fichtenmonokulturen usw.).

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Schwarzspecht ist in Europa weit verbreitet, mit einer im Großen und Ganzen als stabil bis leicht positiv bewerteten Bestandssituation. Dabei finden sich gegen Osten (Russland) die größten Bestände. Der Bestand in der EU (15) wurde Ende der 1990er Jahren mit rund 60.000 bis 280.000 Brutpaaren geschätzt.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Schwarzspecht ein weit verbreiteter Brutvogel, er kommt in fast allen bewaldeten Landschaftsteilen vor und fehlt nur in besonders waldarmen Landschaften, wie etwa im östlichen Weinviertel oder im Marchfeld. Im Bergland steigt er bis zur geschlossenen Waldgrenze (mit höchsten Bruten bis 1.800 m). Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 4.700 – 8.000 Brutpaare geschätzt (NÖ: 1000-1500).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Schwarzspecht in 62 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 11).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund sowohl der Größe des Gebietes als auch des großflächigen Waldanteils mit vielfältigen Laub- und Mischwäldern nimmt das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Es hat eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Schwarzspecht.

Ausprägung

Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" weist mit seinen großflächigen Waldgebieten (hauptsächlich Laub-, aber im Kalkwienerwald auch Misch- bzw. Nadelwald) eine großflächige Eignung für diese Spechtart auf (hier vor allem die buchenreichen Altholzbestände). Die Ausweisung für das Schutzobjekt Schwarzspecht erfolgte daher nahezu flächendeckend über das gesamte Gebiet (ausgenommen die Siedlungsgebiete und größere Offenlandinseln). Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 150-200 Brutpaare angegeben (Stand 2003).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Schwarzspecht als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, günstiger Erhaltungszustand, ungefährdet; Rote Liste Österreich: ungefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Schwarzspechts (eine Brutpopulation von 150-200 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von reichhaltig strukturierten Altbaumbeständen mit einem gewissen Totholzanteil

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die genannten Ziele zu erreichen

- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils (v.a. der Buchenbestände) im Wienerwald (dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern generell Verlängerung der Umtriebszeiten (insbesondere in Buchen-Altholzinseln wäre eine Erhöhung der Umtriebszeiten auf über 200 Jahre wünschenswert) und zumindest lokales Belassen von liegendem und stehendem Totholz unterschiedlicher Dimension
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe, dem Standort entsprechende Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Totholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen
- Weitgehende Berücksichtigung von Höhlenbäumen bei Forstarbeiten, da Schwarzspechthöhlen auch für zahlreiche andere gefährdete Arten, wie etwa Raufußkauz, Hohltaube, Dohle, aber auch für Bilche und Fledermäuse wichtig sind

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Schwarzstorch

A030

Ciconia nigra

Kurzbeschreibung

Zurückgezogen in urwüchsigen und wasserreichen Wäldern, weitab von menschlichen Siedlungen und frequentierten Wegen, lebt der Schwarzstorch, ein recht scheuer Vogel, der schon bei kleinen Störungen vor dem Menschen flüchtet. Etwas kleiner als der Weißstorch, ist er bis auf die reinweiße Unterseite schwarz gefärbt, wobei ein metallisch grüner und purpurner Glanz auf seinem Gefieder schimmert. Sein roter Schnabel und die roten Beine sind schon aus großer Entfernung zu erkennen.

Das ist auch gut so, denn es ist nicht leicht, einen Schwarzstorch aus der Nähe zu beobachten. Der größte Teil im Leben eines Schwarzstorches spielt sich in Schutz und Deckung des Waldes ab. Am ehesten kann man ihn noch beim „Paar-Kreisen“ zu Beginn der Brutzeit entdecken oder auch beim Flug über Waldwiesen. Plötzlich und unerwartet erscheint dann ein Vogel zur Nahrungssuche. Vom Nest lässt der Schwarzstorch leise wimmernde Rufe hören und er klappert auch, aber weit seltener als sein weißer Bruder.

Europäische Schwarzstörche sind Zugvögel, die den Winter vorwiegend im tropischen Ostafrika verbringen. Dabei überqueren Schwarzstörche gelegentlich auch das offene Mittelmeer, da sie – schmalflügeliger als die Weißstörche – nicht so ausschließlich auf den Segelflug angewiesen sind wie jene. Trotzdem bevorzugen auch die Schwarzstörche die Landroute über den Bosphorus, wo sie sich gelegentlich großen Greifvögeln im Zug anschließen.

Mitte bis Ende März kommen die Störche zu ihren angestammten Brutplätzen zurück. Da beide Partner standorttreu an langjährigen Brutrevieren festhalten, entsteht wie beim Weißstorch eine scheinbare „Dauerehe“. Ihre Streifgebiete sind sehr groß: 50 – 150 km² um den Nestbereich werden im Laufe eines Jahres immer wieder nach Nahrung abgesucht, gegen Eindringlinge verteidigt wird aber nur der engere Horstbereich. Obwohl auch mehrere Nester im gleichen Revier Jahr für Jahr sozusagen als Wechselhorste verwendet werden, erreichen die einzelnen Nestburgen mit der Zeit stattliche Ausmaße. Nach der Brutsaison ziehen die Schwarzstörche ab August bis in den September hinein wieder in den Süden, einzelne Vögel werden aber auch noch im Oktober in Mitteleuropa beobachtet.

Habitate

Als echter Waldbewohner bewohnt der Schwarzstorch ausgedehnte, möglichst ursprüngliche und störungsarme Hochwaldgebiete. Sowohl Laub- als auch Nadelwälder im Flach-, Hügel- und Bergland werden besiedelt; dabei aber werden strukturreiche, durch Lichtungen, Waldwiesen, Bachtäler, Teiche und feuchte Wiesen aufgelockerte Wälder bevorzugt, da diese Lebensraumelemente wichtig für die Nahrungssuche sind.

Für die Horstanlage wählt der Schwarzstorch große, mächtige Bäume in Altholzbeständen von mindestens 80-100 Jahren aus. Das Nest wird auf einem Baum zumeist recht hoch in einer kräftigen Astgabel errichtet. Der Abstand zu den nächsten Bäumen soll groß und die Krone gut geschlossen sein. Andererseits muss der Vogel aufgrund seiner Größe auch eine angemessene Einflugschneise vorfinden, daher legt er den Horst auch gerne neben einer Lichtung oder in einem Baum an, der die anderen an Höhe überragt. In Österreich werden vor allem Kiefern als Horstbäume genutzt, gefolgt von Rotbuche und Fichte. Gelegentlich werden Horste auch auf Felsen errichtet.

Bei der Jagd wadet der Schwarzstorch oft im Wasser, wo er in klaren Waldbächen, -tümpeln und -teichen mittelgroße Fische (10-25 cm) und Amphibien erbeutet. Feuchte Wiesen werden nach Heuschrecken, Fröschen und Mäusen abgesucht. Auch Käfer und Hautflügler zählen zu seiner Nahrung, die meist nicht weiter als 5 km vom Nest entfernt gesucht wird. Aber auch Nahrungsflüge bis zu 10 km sind bekannt. Die Jagdgründe liegen aber entweder im geschlossenen Wald, in Lichtungen oder am Waldrand. Offene Ackerflächen werden nur sporadisch aufgesucht.

Potenzielle Gefährdungen für die Art resultieren aus forstwirtschaftlichen Eingriffen wie Schlägerungen, Forststraßenbau, Verkürzung der Umtriebszeiten und Anlage von Monokulturen und andererseits aus dem Verlust ihrer Jagdgründe durch Drainage von Feuchtwiesen, die Verbauung von Bächen und die Abstockung von bachbegleitenden Gehölzen, die als Sichtschutz dienen. Manche Brutverluste gehen auf das Konto von menschlichen Störungen in der Nähe der Horste.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Die Schwarzstorch ist von Europa bis Ostrussland verbreitet. In Europa besiedelt er nach einer sehr wechselhaften Geschichte vor allem Osteuropa. Die Westgrenze des geschlossenen Verbreitungsgebietes befindet sich heute in Ostösterreich, Tschechien und im östlichen und nördlichen Deutschland. Während die Art seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa drastisch an Boden verlor (aus Belgien, Dänemark, Schweden und Teilen Deutschlands ist sie damals ganz verschwunden) sind Schwarzstörche im 20. Jahrhundert, insbesondere in den letzten 20 Jahren in kleiner Zahl auch wieder in westlichere Bereiche vorgedrungen. Teile Deutschlands, Belgien und Frankreich wurden wiederbesiedelt, Spanien hat sein isoliertes Vorkommen erhalten. Der Brutbestand des Schwarzstorches belief sich in den 1990er Jahren auf 750 – 1000 Paare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist die Art ein Neuzuwanderer, der sich Anfang des 20. Jahrhunderts erst vereinzelt und seit den 70er Jahren vermehrt bei uns niederließ. Das österreichische Verbreitungsgebiet, das an die Vorkommen in Ungarn, Slowakei und Tschechien anschließt, liegt vorwiegend im Bereich von Laubmischwäldern und ihrer Nadelholzersatzgesellschaften im Hügel- und niedrigen Bergland. Allerdings ist der Schwarzstorch nur in Niederösterreich, im mittleren und südlichen Burgenland sowie in der östlichen Steiermark ein weit verbreiteter Brutvogel; im Zuge seiner Arealausweitung nach Westen hat sich der Schwarzstorch bis Oberösterreich und Kärnten ausgebreitet. Der höchste Brutplatz liegt momentan bei 1080 m. Der Brutbestand in den 1990er Jahren belief sich auf 200 – 300 Brutpaare (NÖ 2003: 95-135).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Schwarzstorch in 29 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 9).

Position des Natura 2000-Gebietes: Gemäß dem Verbreitungsschwerpunkt dieser Art im Osten Österreichs und dem Verteilungsmuster in Niederösterreich (Schwerpunkte liegen im Wienerwald, in den March-Thaya-Auen und im Waldviertel) hat das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" eine herausragende Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Schwarzstorch.

Ausprägung

Aktuell werden 24-28 Brutpaare des Schwarzstorchs für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Es ist damit aufgrund der Flächengröße und der Walddominanz das niederösterreichische Natura 2000-Gebiet mit dem mit Abstand größten Brutbestand. Hier werden mit 2,4-2,8 Paaren/100 km² großflächig hohe Dichten erreicht. Der Schwarzstorch ist dabei ein verbreiteter Brutvogel hauptsächlich im Flysch-Wienerwald, am Nord- und Ostrand (hier besonders im wasserdurchlässigen und daher

trockenen Kalkwienerwald) gibt es trotz größerer Waldbestände einige Besiedlungslücken. Bei dieser „Wald-Storchart“ kristallisiert sich heraus, dass die großflächigen Wälder des Wienerwaldes an sich genügend Lebensraummöglichkeiten bieten, die Hauptgefährdungsursachen aber in der forstlichen Bewirtschaftung bzw. deren Intensivierung und der damit einhergehenden Störungen liegen.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art neben einigen anderen Arten als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Schwarzstorchs (eine Brutpopulation von 24-28 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung und Entwicklung eines flächendeckenden Netzes von Altholzbeständen
- Sicherung sämtlicher Waldfeuchtbiotop (naturbelassene Bäche, Teiche und Feuchtwiesen) als essentielle Nahrungsbiotop in den Brutgebieten
- Sicherung von zumindest während der Brutzeit (Mitte März bis Ende Juli) störungsfreien Altholzbeständen

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Belassen und Schaffung einer gewissen Anzahl von Altholzzellen
- Durchführung und Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (weitgehend dem Standort entsprechende natürliche Baumartenzusammensetzung mit langen Umtriebszeiten)
- Belassen und Schaffung von störungsarmen Waldfeuchtbiotopen
- Berücksichtigung der störungssensiblen Brutzeit (Mitte März bis Ende Juli) bei Forstarbeiten und allenfalls Steuerung von Freizeitaktivitäten
- Nach betrieblicher Möglichkeit weitgehender Verzicht auf Bewirtschaftung von Sonderstrukturen wie Gewässerränder, Felsformationen, Blockhalden, Grabeneinschnitte u.ä.
- Berücksichtigung der Störungsempfindlichkeit beim Forststraßenbau

Sperbergrasmücke

A307

Sylvia nisoria

Kurzbeschreibung

Hinter diesem seltsamen Namen verbirgt sich ein kleiner Singvogel, mit rund 16 cm etwas größer als ein Buchfink. Der Gattungsname „Grasmücke“ hat weder etwas mit Gras noch mit Mücken zu tun, sondern stammt von „gra“ – grau und „smiegen“ (mittelhochdeutsch) – schlüpfen, bedeutet also „Grauschlüpfer“.

Und tatsächlich „schlüpfen“ alle Grasmücken durchs mitunter enge und dornige Buschwerk, es sind Hecken- und Gebüschbewohner; meist haben sie auch graue Farbtöne im Gefieder. Die Sperbergrasmücke heißt so, weil ihre gesamte Unterseite von Kehle bis zum Bauch dicht und kräftig dunkelgrau wellig quergebändert – eben „gesperbert“ wie bei unserem heimischen Sperber – ist. Sie ist unsere größte heimische Grasmückenart. Sollte man sie einmal kurz aus der Nähe zu sehen bekommen, so fällt ihre leuchtend gelbe Iris auf, was ihr einen stechenden, strengen „Gesichtsausdruck“ verleiht.

Alle Grasmücken machen sich akustisch viel stärker bemerkbar als optisch. Der Gesang der Sperbergrasmücke klingt aufgrund ihrer Größe bzw. ihres Gewichtes etwas tiefer als der anderer Grasmückenarten, hat aber ebenso „schmatzende“, ratternde und auch flötende Elemente. Zusätzlich hat die Sperbergrasmücke einen ganz charakteristischen „Singflug“, d.h. sie fliegt mit langsamen und weit ausholenden Flügelschlägen horizontal von Baum zu Baum und lässt dabei ihren „schwätzenden“ Gesang vernehmen. Das Gesangsverhalten wird – wie bei allen Singvögeln – nur während der Brutzeit (Mai bis Juni) gezeigt. Der Zugvogel ist ein so genannter „Langstreckenzieher“, er überwintert in Ostafrika im Bereich des Äquators (Wegzug meist August/September) und kehrt im Mai in das Brutgebiet zurück.

Die Sperbergrasmücke ernährt sich v.a. animalisch, sie frisst ein weites Spektrum von wenig bis hart gepanzerten Kleintieren. Gern genommen werden weiche Tiere wie Schmetterlinge und deren Raupen, Hautflügler, Jugendstadien von Heuschrecken oder Spinnen. Im Verlauf des Jahres nimmt sie allerdings auch vermehrt pflanzliche Nahrung auf (z.B. Johannisbeere, Holunder, aber auch Himbeere und Brombeere bis zu Weintrauben).

Habitate

Die wärmeliebende Sperbergrasmücke besiedelt reich strukturierte, mehrstufig ausgebildete Kleingehölze wie Gebüsche, Sträucher, Hecken u.ä., die eine gewisse Ausdehnung besitzen müssen. Das Minimum liegt bei etwa 100 m Länge, wobei auf dieser Strecke durchaus freie Lücken zwischen den Büschen vorhanden sein können. Die untere Strauchschicht der Hecken besteht oft aus dornigen Sträuchern wie Weißdorn, Schlehe oder Heckenrose. Waldmantelgebüsche sind in der Regel bestandsseitig zu offen und deshalb meist nur mäßig für die Art geeignet.

Diese strukturellen Voraussetzungen werden zum Beispiel von gegliederten Heckenreihen in der Ackerlandschaft, gebüschreichen alten Ruderalflächen, verbuschenden Trockenrasen, offenen Heißländern in Flußauen, felsigen Steilhängen, aber auch gebüschdurchsetzten Weingartenlandschaften erfüllt.

Bemerkenswert ist das häufig gemeinsame Vorkommen von Sperbergrasmücke und Neuntöter, ebenfalls eine Art der Vogelschutzrichtlinie. In manchen Untersuchungsgebieten siedeln 90 % der Sperbergrasmücken in Neuntöterrevieren. Teilweise wird vermutet, dass der Sperbergrasmücke dieses Verhalten einen Vorteil durch das Warn- und Verteidigungs-

verhalten des Neuntötters bringt, andererseits könnte es auch sein, dass beide Arten sehr ähnliche bzw. gleiche Habitatsprüche haben. Ihre Nester legen die Sperbergrasmücken relativ niedrig (etwa 35 – 70 cm hoch) in bevorzugt dornigen oder stacheligen Sträuchern der unteren oder mittleren Strauchschicht an (Hundsrose, Schlehe, Weißdorn, Brombeere usw.)

Als Gefährdungsfaktoren für diese Singvogelart sind im Wesentlichen zwei Faktoren zu nennen: einerseits eine abnehmende Strukturvielfalt („Ausräumung“) der Kulturlandschaften, andererseits Aufforstungsversuche auf „unproduktiven“ Ruderalflächen, Trocken- und Magerrasen. Auch ein „natürlicher“ Gefährdungsfaktor ist zu nennen: feuchte und kühle Frühsommer sind für Bestandsschwankungen am westlichen Arealrand dieser wärmeliebenden Vogelart mitverantwortlich.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Verbreitungsschwerpunkt der Sperbergrasmücke – einer Art der Waldsteppenzone – liegt in Europa eindeutig im Osten, in Mitteleuropa wird der westliche Arealrand erreicht. Im östlichen Mitteleuropa ist die Art in warmen und niederschlagsarmen Gebieten (meist in Regionen unter 500 m Seehöhe) weit verbreitet. Der Bestand in der EU (15) wurde in den 1990er Jahren mit rund 9.000 bis 17.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: Entsprechend der Situation am Arealrand und der klimatischen Voraussetzungen verläuft in Niederösterreich eine Verbreitungsgrenze: im östlichen Tief- und Hügelland kommt die Sperbergrasmücke verbreitet vor, ist aber nur lokal an klimatisch begünstigten Stellen und in strukturell geeigneten Habitaten häufig. Nur vereinzelte Nachweise sind aus westlichen Bundesländern bekannt geworden. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell mit etwa 1.100 – 2.000 Brutpaaren angenommen (NÖ: 700-1.400).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist die Sperbergrasmücke in 17 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 8).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die zahlenmäßig bedeutenden niederösterreichischen Vorkommen liegen im wärmegetönten Waldviertel (Kamp- und Kremstal, Truppenübungsplatz Allentsteig) und Weinviertel (Westliches Weinviertel und March-Thaya-Auen). Aufgrund der flächenmäßig nur geringen Habitateignung des Natura 2000-Gebietes "Wienerwald-Thermenregion" (beschränkt auf den Ostrand) hat das Gebiet lediglich eine geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Sperbergrasmücke.

Ausprägung

Aktuell werden 10-20 Brutpaare der Sperbergrasmücke für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Entsprechend der oben aufgezählten Habitatvorlieben kommt größerflächig nur der tiefer gelegene, trockenere und thermisch begünstigte Ostrand des Gebietes, eben die Thermenlinie, als Lebensraum in Frage. Hier werden die durch Hecken und Einzelgehölze strukturierten und von kleinen Trockenrasen durchsetzten Weingartenkomplexlandschaften besiedelt, wenn auch – aufgrund der Arealrand-Situation – nur in geringer Dichte. Außerhalb dieses – in den Karten auch ausgewiesenen Areal – wurden allerdings auch vereinzelte Nachweise auf sonnenexponierten Trockenrasen im eigentlichen Wienerwald festgestellt.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art nicht als höchst- oder hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: nicht gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen (Teil-)Population der Sperbergrasmücke (eine Brutpopulation von 10-20 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung und Entwicklung einer weithin offenen Weingartenkulturlandschaft am Alpenostrand, im besonderen der eingestreuten (Halb-)Trockenrasen, der gebüschdurchsetzten Böschungen und Heckenzüge
- Sicherung einer umweltgerechten und extensiven (d.h. weitgehend biozidfreien) Landwirtschaft (v.a. Weinbau) am Hangzug der Thermenlinie

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Offenhaltung des Lebensraumes: Aufrechterhaltung des (extensiven) Weinbaus, Verringerung der Sukzessionsdynamik („Zuwachsen“) entlang der Thermenlinie infolge von Weingartenaufgaben durch pflegende Eingriffe (Beweidung/Mahd/Häckseln), Unterlassung von Aufforstungen
- Aktive Pflege der letzten Trockenrasenreste (inkl. Halbtrockenrasenböschungen) in der Weingartenlandschaft
- Finanzielle Förderung von umweltgerechten und extensiven Bewirtschaftungsmaßnahmen (besonders im Weinbau)

Sperlingskauz

A217

Glaucidium passerinum

Kurzbeschreibung

Als eigentlicher Bewohner der nordischen Nadelwälder ist der Sperlingskauz in Mitteleuropa ein Überbleibsel aus der Eiszeit. Unsere kleinste einheimische Eulenart – sie ist dämmerungs- aber auch tagaktiv – sitzt häufig auf der Spitze eines Nadelbaumes und schnippt aufgeregt mit dem Schwanz. Der Sperlingskauz ist etwa so groß wie ein Star, hat eine braune, fein weiß gesprenkelte Ober- und eine senkrecht weiß-braun gestreifte Bauchseite. Fliegt er davon, erinnert sein schneller wellenartiger Flug an den Flugstil eines Spechtes.

Wenn der Sperlingskauz seinen Revierruf ertönen lässt, der wie ein „djüh...“ klingt und an den Gesang des Gimpels erinnert, reagieren manche Kleinvögel der Umgebung mit „Hasen“. Dabei bewegen sich die Vögel mit aggressiven Flügen immer wieder in Richtung des potentiellen Feindes bis dieser, von dem Getue langsam genervt, manchmal das Weite sucht. Diese im Englischen als „mobbing“ bezeichnete Verhaltensweise, die auch zwischen Krähen und größeren Greifvögeln oft zu beobachten ist, dient wahrscheinlich der Verwirrung des potentiellen Feindes und hat möglicherweise auch den Sinn, unerfahrenen Artgenossen den Feind „vorzustellen“.

Nordeuropäische und russische Sperlingskäuze fallen aufgrund der Nahrungsarmut in ihren Brutgebieten im Winter oft invasionsartig in südlicheren Ländern, und damit auch bei uns, ein. Mitteleuropäische Sperlingskäuze unternehmen höchstens kleinräumige Wanderungen und müssen sich daher an das jahreszeitliche Nahrungsangebot anpassen. Während die Art im Sommer hauptsächlich Kleinsäuger erbeutet, weicht sie im Winter – insbesondere bei geschlossener Schneedecke – auf Kleinvögel aus. Auch die Jagdstrategie wechselt. Wird im Sommer hauptsächlich von Warten in geringer Höhe gejagt, um vorbeihuschende Mäuse zu erwischen, nutzt der Kauz zur Vogeljagd, bei der er vor allem Meisenarten, aber auch Vögel bis zur Größe eines Buntspechtes erbeutet – höhere Warten, wobei er die Ansitzjagd immer mit Flugsuchen und Verfolgungsjagden kombiniert. Auch im Laufe der Brutzeit, wenn Mäuse durch die wachsende Krautschicht schlechter erreichbar werden, wechselt das Beutespektrum von Kleinsäugetieren zu Vögeln.

Habitate

Der Sperlingskauz besiedelt ältere Nadel- und Mischwälder mit aufgelockerter Struktur, wobei nadelwalddominierte Bestände wie reine Fichtenwälder und Fichten-Buchen-Tannenwälder bevorzugt werden. Vor allem in der montanen und subalpinen Fichtenzone (etwa ab 500 m bis 1.800 m Seehöhe) kommt die Art vor. Gelegentlich wird aber sogar in Laubwäldern gebrütet, aus denen die Vögel im Winter in die deckungsreicheren Nadelwälder abwandern.

Als Brutplatz verwendet der Sperlingskauz eine Spechthöhle (von Bunt-, Dreizehen- oder Grünspecht), die in etwa 2-8 m Höhe vor allem in Fichten, seltener in Tannen, Kiefern, Lärchen und gelegentlich auch in Laubbäumen, wie z.B. Eiche, Buche, Esche, Eberesche und Bergahorn liegt.

Wichtig sind nicht nur ausreichend Baumhöhlen für Brutplätze, Schlafhöhlen, Schutzräume und Beutespeicher, sondern auch Waldrandsituationen für die Jagd, wie man sie entlang von Lawinschneisen, Mooren oder unterschiedlichen Waldphasen („innere Waldränder“, auch zwischen unterschiedlichen Forstabteilungen) findet.

Der Bestand dieser Art ist prinzipiell stabil, es gibt aber auch Hinweise auf leichte lokale Rückgänge. Potentiell gefährdet werden könnte der Sperlingskauz durch forstliche Nutzungsintensivierung in den Bergwäldern oder durch Schutzwaldreduktion, beides Maßnahmen, die gut strukturierte Wälder verändern (monotonisieren) würden. Auch der Verlust von Altbaumbeständen mit einem hohen Totholzanteil wäre aufgrund der Reduktion von Bruthöhlen ein Problem.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der in den Nadelwäldern von Nordeuropa über Eurasien bis nach Ostsibirien verbreitete Sperlingskauz („sibirisches Faunenelement“) kommt in Europa neben Skandinavien auch in den Alpen, den Karpaten und den Gebirgen Südosteuropas vor. Darüber besiedelt er einige Mittelgebirge wie den Französischen und Schweizer Jura, die Vogesen und den Schwarzwald. In den 1990er Jahren belief sich der Bestand der Art in Europa (EU15) auf 23.400-34.900 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich besiedelt die Art subalpine und montane Nadelwälder und montane Fichten-Tannen-Buchen-Mischwälder. Sie brütet einerseits im ganzen Alpenraum auf einer Seehöhe von 740-1.800 m und ist andererseits auch auf den Hochflächen der Böhmisches Masse (schon ab 300 Höhenmetern) zu finden. Der österreichische Brutbestand beläuft sich heute auf 2.000-3.500 Paare (NÖ: 220-420).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Sperlingskauz in 36 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 5).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen im Alpenraum und außeralpin im Waldviertel. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat lediglich eine sehr geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Sperlingskauz.

Ausprägung

Obwohl für den Sperlingskauz noch kein tatsächlicher Brutnachweis im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" erbracht worden ist, wird angenommen, dass ein regelmäßig besetztes Brutvorkommen existiert. Daher werden für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" aktuell 1-3 Brutpaare angegeben (Stand 2003). Aufgrund der oben beschriebenen Habitatvorlieben dieses sibirischen Faunenelements kommen natürlich nur wenige, höher gelegene Waldteile des Wienerwaldes als potenzieller Lebensraum in Frage. Ausgewiesen sind daher (Buchen bzw. Kiefern-)Waldflächen im Bereich des Hohen und Soosßer Lindkogels mit Seehöhen bis 830 m.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Sperlingskauz weder als hoch- noch als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: ungefährdet; Rote Liste Österreich: ungefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer kleinen (Teil-)Population des Sperlingskauzes (im Anschluss an die alpine Population Niederösterreichs)
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Bestände (d.h. einen gewissen Flächenanteil an der Alters- und Zerfallsphase), damit Sicherung von Altbaumbeständen mit hohem Totholzanteil

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Aufrechterhaltung und Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (besonders kleinräumig differenzierte Verjüngungsverfahren zur Förderung reich strukturierter Bestände)
- Förderung bzw. Schaffung von Altholzzellen (z.B. Außernutzungsstellung von Teilflächen)
- Anreicherung mit Totholz (Erhöhung des Angebotes an stehendem Totholz)

Bubo bubo

Kurzbeschreibung

Wenn man an einem kalten Spätwinterabend in der Dämmerung im Wald spazieren geht, kann man mancherorts ein schauriges, tiefes, den ganzen Wald durchdringendes „wuuho“ hören, das in Abständen immer und immer wieder ertönt. Dieser Revierruf stammt von unserer größten und kräftigsten Eule, dem Uhu.

Aufgrund seiner auffälligen Federohren, der feurig orangegefärbten Augen und vor allem seiner Größe – der Vogel kann eine Körperlänge von bis zu 75 cm und eine Flügelspannweite von bis zu 1,80 m erreichen – ist der Uhu Art mit keiner anderen Eulenart zu verwechseln. Einzigartig sind auch die großen, scharfen und kräftigen Krallen an den befiederten Fängen, mit denen der Uhu sogar einen Igel durch seine Stacheln hindurch „erdolchen“ kann. Er tötet nämlich fast ausschließlich mit den Fängen, der Schnabel wird nur zum Zerreißen der Beute verwendet.

Der das ganze Jahr über standorttreue Uhu ist ein besonders erfindungsreicher Jäger und er beherrscht zahlreiche Strategien, um die je nach Angebot oft ganz unterschiedliche Beute zur Strecke zu bringen. Meist kombiniert er die Ansitzjagd mit kurzen Suchflügen, er kann aber auch jederzeit auf dem Boden weiterjagen. Mit seinem weichen Gefieder ist er wie alle Eulen dazu in der Lage, nahezu lautlos durch den nächtlichen Wald zu gleiten, sodass die potentielle Beute nicht durch das Rauschen der Schwingen gewarnt wird. Auf diese Art gelingt es ihm, Vögel bis zur Größe eines Mäusebussards (!) oder Habichts, aber natürlich auch Fasane und Rebhühner auf ihren Nestern und sonstigen Schlafplätzen zu überraschen, er schafft es aber auch, sie wie Fledermäuse in der Luft zu schlagen. Als Beutegreifer in jeder Lebenslage sucht er planmäßig Felsnischen nach Dohlen und Tauben ab, erjagt Enten von der Wasseroberfläche, greift Fische aus dem Wasser und findet bei Niedrigwasser sogar Krebse zwischen den Steinen von Flussufern. Zu guter Letzt werden auch kleine Mäuse erbeutet.

Habitate

Uhus sind keine Lebensraumspezialisten, sie können unterschiedlichste Biotope bewohnen; häufig sind es reich strukturierte, halboffene Landschaften, in denen größere oder kleinere Waldflächen, offene Landstriche und Gewässerbereiche abwechseln. Entscheidend ist aber das Angebot an potentiellen Beutetieren.

Der wichtigste Bestandteil des Habitats ist ein passender Brutplatz in Form von Felswänden, Steinbrüchen oder schütter bewaldeter, geröllbedeckter Steilhänge. Dabei braucht der Uhu immer einen freien Anflug und wenn möglich auch während der Brutzeit einen guten Ausblick vom Nest. Gelegentlich werden auch alte Horste von anderen Großvögeln angenommen.

In der Nähe des Horstes liegen auch die Tageseinstände des Uhus, sei es am Gegenhang, in nahen Felswänden, im Kronenbereich umliegender Bäume, unter Sträuchern oder im Wurzelwerk von Bäumen. Immer ist von diesen Plätzen aus gute Sicht auf die Umgebung gegeben. Die Rumpfungsplätze, auf denen die Beute bearbeitet wird, liegen in der Nähe des Horstes auf exponierten Felsblöcken oder wipfeldürren Nadelbäumen. Rufplätze können auch weiter vom Horst entfernt sein und liegen ebenfalls auf exponierten Stellen im Gelände.

Als Jagdgebiet werden offene und halboffene Flächen sowie locker bewaldete Gebiete bevorzugt, obwohl die Jagd auch im geschlossenen Wald gelingt, wobei all diese Jagdgebiete

überwiegend direkt an das Brutgebiet anschließen. So unterschiedliche Lebensräume wie Grünland- oder Ackerflächen, Gewässerränder, bewaldete Hänge, Felswände und alpine Matten werden als Jagdbiotop angenommen.

Nach einem Bestandeseinbruch in Mitteleuropa aufgrund intensiver Verfolgung begann sich die Anzahl der Uhus europaweit seit den 1950er Jahren wieder zu erholen und nimmt seitdem langsam und kontinuierlich weiter zu, wie auch im Osten Österreichs. Potentielle Gefährdungsursachen, die der positiven Entwicklung entgegenstehen können, sind die neuerdings wieder zunehmende direkte Verfolgung durch Abschuss, und Aushorstung, Fang und Vergiftung, Störungen im unmittelbaren Brutplatzbereich durch Freizeitaktivitäten.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Uhu ist weltweit von Nordafrika über Europa und Asien bis Indien, China und in den Fernen Osten hinein verbreitet, in Europa fehlt er nur auf den Britischen und den großen Mittelmeerinseln. Der Uhu brütet mit einem Gesamtbestand von 12.000-40.000 Brutpaaren in Europa. Der Brutbestand der EU (15) belief sich in den 1990er Jahren auf 5.700-9.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Uhu ein weit verbreiteter Brutvogel. Er fehlt nur in den offenen Niederungen des Osten und Südostens, wo es kaum Brutgelegenheiten gibt. Verbreitungsschwerpunkte liegen am Alpenostrand, in den Flusstälern des Wald- und Mühlviertels und der Alpen. Seit den 1970er Jahren kam es zu deutlichen Ausbreitungsbewegungen: In den 70ern wurde die Thermenlinie, in den 80ern das Burgenland und in den 90ern die großen Tieflandauen der Donau und der March wiederbesiedelt. Er kommt heute von der Ebene bis in die montane Zone vor, Nester wurden sogar auf 2.100 m Seehöhe in der subalpinen Zone gefunden. Österreich weist heute einen Bestand von 400-600 Brutpaaren auf (NÖ: 125-175).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Uhu in 47 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 9).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen im Waldviertel (Kamptal, Thayatal, Wachau) und an der Thermenlinie. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat eine hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Uhu.

Ausprägung

Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 22-29 Brutpaare des Uhus angegeben (Stand 2003). Die Uhu-Reviere sind allerdings nicht gleichmäßig über das Gebiet verteilt, sondern konzentrieren sich deutlich im Südosten des Gebietes, im Kalk-Wienerwald, der mit seinen schroffen Geländeformen und Kalkfelsen hervorragende Brutmöglichkeiten und im halboffenen Kulturland des Wienerwaldes und des angrenzenden Wiener Beckens ergiebige Nahrungsflächen bietet. Vereinzelt gibt es auch Ausweisungen am nordwestlichen Rand des geschlossenen Wienerwaldgebietes (Raum Neulengbach bis Riederberg).

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Uhu gemeinsam mit einigen anderen Arten als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: gefährdet; Rote Liste Österreich: potentiell gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Uhus (eine Brutpopulation von 22-29 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung von zumindest während der Brutzeit (Ende Jänner bis Mitte August) weitgehend störungsfreien Felsformationen (als Zentren der Brutreviere)

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Förderung einer umweltgerechten Landwirtschaft, die durch extensive Bewirtschaftung ein Mosaik aus Ackerflächen, Brachen und Grünlandflächen und somit eine für zahlreiche Kleinsäuger und -vögel und daher auch für viele Eulen- und Greifvogelarten nahrungsreiche Kulturlandschaft gewährleistet
- Allenfalls Zonierung von Freizeitaktivitäten im Bereich von Brutfelsen sowie Berücksichtigung der Brutzeiten (Ende Jänner bis Mitte August) auch bei Forstarbeiten in Horstnähe
- Einstellung der (illegalen) Verfolgung (Abschüsse, Aushorstungen), allenfalls durch gezielte Ausforschung und Bestrafung

Wachtelkönig

A122

Crex crex

Kurzbeschreibung

Ein pausenloses, weit hörbares „krrr-krr....krrr-krr“ in einer Mainacht – so, wie wenn jemand mit der Hand über die Zähne eines Haarkamms streift – kein Zweifel, so verteidigt nur ein Vogel sein Revier: es ist der Wachtelkönig, der gut versteckt in hochwüchsigen, feuchten Wiesen und auch Brachen lebt.

Wesentlich größer als eine Wachtel, daher auch der deutsche Name „Wachtelkönig“, ist die Art zwar leicht zu hören, aber nur sehr schwer zu sehen. Am ehesten kann man noch beim Mähen seinen Anblick erhaschen. Dabei huscht er zunächst flink am Wiesenrand dahin und fliegt dann – wenn der Vogel überhaupt schon fliegen kann – knapp vor dem Mähwerk auf. An den ziegelroten Flügeln und den baumelnden Beinen kann man ihn erkennen und sicher von einer Wachtel oder einem Rebhuhn unterscheiden, die Küken aber sind ungewöhnlich schwarz.

Der ausgeprägte Weitstreckenzieher mit seinen Überwinterungsgebieten in den Grassteppen des tropischen Zentral-, Süd-, oder Ostafrikas kehrt ab Mitte Mai wieder in die Brutgebiete zurück. Dabei ist die Lage geeigneter Lebensräume Jahr für Jahr schlecht vorauszusagen, da der Zustand der Wiesen je nach Überflutungen oder Trockenheit immer variiert. Dadurch ist die Art zum Opportunismus im Bezug auf die Lebensraumwahl gezwungen, da jedes Jahr schnell die geeigneten Flächen entdeckt und besiedelt werden müssen.

Als Anpassung an diese kurzfristig Veränderungen in seinem Lebensraum hat der Wachtelkönig eine Fortpflanzungsstrategie entwickelt, die Ihresgleichen sucht: Die Weibchen können zweimal im Jahr Bruten zu je 8-12 Eiern aufziehen, ein Reproduktionsrekord im Vogelreich. Auch das Tempo, in dem sich die Bruten entwickeln, ist enorm: die Eier werden in kürzeren Abständen gelegt, die Jungen wachsen schneller als die von verwandten Vögeln, sie werden nur 4-5 Tage gefüttert und schon nach 12 Tagen – noch lange vor dem Flüggewerden – erreichen sie die Selbständigkeit und werden von der Mutter verlassen.

Trotz dieser Reproduktionsstrategie und dem enormen Entwicklungstempo werden heute nur mehr wenige „Wachtelprinzen“ flügge. Wo Männchen rufen, werden noch lange keine Eier gelegt, wo heuer Junge schlüpften, kann nächstes Jahr die Wiese vertrocknen oder viel zu früh gemäht und der tatsächliche Bestand an Brutvögeln ist weit kleiner als das „Geknarre“ von der Wiese erhoffen lässt.

Habitate

Ursprünglich besiedelte der Wachtelkönig „natürlich“ waldfreie Standorte, also durch Überflutungen, Eisstöße, Feuer, auch Lawinen oder durch Weidegänger entstandene Flächen. Hauptsächlich waren es wohl die Verlandungsgesellschaften in Flusstälern, Seen- und Niedermoorlandschaften mit ihren großflächigen Seggen-, Gras-, und Hochstaudenbeständen, in denen die Wachtelkönige gebrütet haben. Das geht heute nicht mehr, denn derartige unberührte Flusstäler sind in ganz Mitteleuropa bis auf winzige Reste zerstört. Der Wachtelkönig ist daher mehr und mehr auf Kulturland umgestiegen, er besiedelt heute vorwiegend Mähwiesen, Streuwiesen (spät gemähte Wiesen zur Gewinnung von Einstreu) und auch Brachen (sehr selten auch Getreidefelder), was ihm aber im Lauf der letzten Jahrzehnte große Probleme bescherte – v.a. aufgrund der fortschreitenden Grünlandintensivierung und der damit zusammenhängenden immer früheren Mähtermine.

Entscheidend ist dabei die Vegetationsstruktur mit ausreichender Deckung von oben. Die Vegetation soll im Mai eine Deckung von über 80% aufweisen, in Bodennähe hingegen muss die Wiese durchdringbar sein, Mittel- und Untergräser dürfen daher nicht zu dicht werden. Das ist auch der Grund, warum sich der Wachtelkönig gerne in Feuchtwiesen niederlässt, weil deren Produktivität zu guter Deckung und hohem Nahrungsangebot führt und auf den mit Wasser flach überstauten Böden der Wuchs der unteren Schichten unterdrückt wird.

Der Wachtelkönig tritt sich gerne tunnelartige Laufgänge aus, in denen er umherlaufen kann, ohne dass sich oben ein Halmchen krümmt – somit kann es gut sein, dass man den Wachtelkönig aus der Nähe knarren hört, aber sehen kann man ihn nicht. Vor allem Laufkäfer, Heuschrecken und Fliegen, sowie Regenwürmer, Spinnen, Schnecken und kleine Säugetiere sammelt der Wachtelkönig vom Boden oder von der Vegetation ab.

Viele Rufplätze liegen etwas höher als ihre Umgebung, was einerseits der Schallausbreitung dient, andererseits die Nester vor Hochwasser schützt. Auch Strukturen wie nicht gemähte Senken, Böschungen, Staudensäume oder Buschgruppen neben den Brutwiesen sind wichtig, da sie der Art Rückzugsmöglichkeiten während der Mahd oder Schattenspenden an heißen Tagen sein können.

Der Wachtelkönig hat in ganz Europa seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts enorme Bestandeseinbußen und Arealverluste hinnehmen müssen. In Österreich haben sich die Bestände in den letzten 40 Jahren noch einmal halbiert. Nach einem Tiefstand in den 1980er Jahren, hat sich die Art in den 90ern, wahrscheinlich durch einen Zuzug von osteuropäischen Populationen, wieder etwas erholt.

Gefährdet ist der Wachtelkönig vor allem durch den Verlust von geeigneten Habitaten: durch die Umwandlung von Grünland in Ackerland, durch die Intensivierung der Grünlandwirtschaft mit vermehrtem Düngemittelleinsatz und häufigeren und früheren Mahdterminen, wodurch einerseits nötige Wiesenstrukturen verloren gehen und sich andererseits die Brut nicht ausgeht – Jung- und auch Altvögel werden ausgemäht.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Das Brutgebiet des Wachtelkönigs reicht von den Pyrenäen und den Britischen Inseln im Westen bis zum Baikalsee im Osten und von Mittelskandinavien im Norden über Alpen und Balkan bis Schwarzen Meer und zur Nordosttürkei. 37 europäische Staaten haben Wachtelkönigvorkommen mit einem Gesamtbestand von 1.100.000 bis 1.800.000 Brutpaaren (inklusive der riesigen russischen Bestände), die Europäische Union beherbergte Ende der 1990er Jahre 5.000-8.600 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: Das ursprüngliche Verbreitungsareal des Wachtelkönigs lag in den östlichen Flach- und Hügellagen, wo eine früh einsetzende Vegetationsperiode zwei Jahresbruten ermöglichte, heute aber die wichtigsten Ackerbaugelände liegen. Das heutige Verbreitungsareal ist das Ergebnis des oben angeführten Arealverlustes und betrifft Restvorkommen auf Wiesen in Überschwemmungsniederungen und klimatisch ungünstige Mittelgebirgs- und Berglagen. Der österreichische Wachtelkönigbestand wird heute auf 200-500 Brutpaare geschätzt (NÖ: 100-300).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Wachtelkönig in 24 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 10).

Position des Natura 2000-Gebietes: Die Verbreitungsschwerpunkte in Niederösterreich liegen im Waldviertel (hier v.a. am Truppenübungsplatz Allentsteig), in den großen Flusstälern (March-Thaya, Donau), in der Feuchten Ebene (Wiener Becken) sowie im Wienerwald und am Alpenostrand. Das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" hat eine hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Wachtelkönig.

Ausprägung

Ein besonderes Charakteristikum des Schutzobjektes Wachtelkönig sind seine Populationschwankungen. So lässt sich nicht vorhersagen, ob sich die Art in einem Gebiet von Jahr zu Jahr in ähnlicher Dichte ansiedelt. Aus diesem Grund sind Brutpaar- oder Revierangaben mit Vorsicht zu interpretieren. Entsprechend werden für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" aktuell 5-50 „Brutpaare“ angegeben (Stand 2003). Der Wachtelkönig lebt hier auf „Wienerwald-Wiesen“ in Höhenlagen zwischen 230 und 560 m, meist sind es Hangwiesen vom Typ Glatthaferwiesen oder auch wechselfeuchte Ausprägungen des Typs Trespen-Schwingel-Kalktrockenrasen, die im Wienerwald traditionellerweise eher spät (Ende Juni) gemäht werden.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Wachtelkönig als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: gefährdet; Europa: weltweit bedrohte Art; Rote Liste Österreich: vom Aussterben bedroht).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Wachtelkönigs (ungeachtet der jährlichen Schwankungen soll mittel- und längerfristig eine Brutpopulation von 5-50 Paaren erhalten bleiben)
- Sicherung und Entwicklung einer extensiven Landwirtschaft mit einem gewissen Flächenanteil an ausgedehntem, spät gemähten Grünland (und einem Anteil an „Mahd-Refugien“ wie kleine Feuchtflächen, Hochstaudenfluren, bewachsene Gräben, Buschgruppen usw.)

Erhaltungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Förderung einer extensiven Landwirtschaft, aus der ein hoher Grünlandanteil und auch ein gewisser Brachflächenanteil resultiert
- Beibehaltung und Förderung einer extensiven Grünlandnutzung mit späten Mähterminen auf Teilflächen und gleichzeitiger Verwertungsmöglichkeit für spät gemähtes Heu (z.B. im Zuge der Ausweitung des Reitsports, Reitställe sind häufig Abnehmer von „spätem“ Heu, Etablierung von Heubörsen)
- Förderung einer wachtelköniggerechten Bewirtschaftungsform der Brutflächen (späte Mahd oder besser noch mosaikförmige Bewirtschaftung mit einer Kombination aus früh, mittel, spät und sehr spät gemähten Wiesenflächen innerhalb eines bestimmten Gebietes) in bekannten Brutgebieten, damit der Wachtelkönig einerseits Zeit hat, die Brut großzuziehen und andererseits dann auf andere Wiesen ausweichen kann.
- Förderung und Etablierung einer wachtelkönigfreundlichen Mähweise (von innen nach außen!), um – wenn aufgrund betrieblicher Notwendigkeiten schon vor dem Flüggewerden der Jungvögel gemäht werden muss – eine erfolgreiche Flucht auch der Jungvögel zu ermöglichen (übereinstimmende Interessen mit der Jägerschaft!)
- Belassen eines günstigen Habitatmosaiks bzw. Schaffung von wichtigen Habitatstrukturen in aktuellen und potenziellen Wachtelköniglebensräumen („Mahd-Refugien“ mit früh im Jahr verfügbarer Deckung: z.B. kleine Feuchtflächen, Hochstaudenfluren, bewachsene Gräben, einzelne Weidenbuschgruppen u.ä.)

Wanderfalke

A103

Falco peregrinus

Kurzbeschreibung

Eher unscheinbar schaut der Wanderfalke aus: Er hat eine dunkelgraue Ober- und eine fast weiße Unterseite, lange, zu ihrem Ende spitz zulaufende Flügel und einen relativ kurzen Schwanz. Das Weibchen ist fast bussardgroß und damit beträchtlich größer als das Männchen. Wie alle Falken haben auch Wanderfalken den „Falkenzahn“, eine charakteristische Einkerbung auf beiden Seiten des Oberschnabels, die dazu dient, den Hinterkopf der Beute zu knacken.

Alles andere als unscheinbar ist jedoch der Jagdstil dieser interessanten Art: Der hochspezialisierte Luftjäger kreist zunächst in schwindelnder Höhe, um nach Beute Ausschau zu halten. Ist das passende Opfer – immer ein Vogel in der Größe zwischen Star und Wildente – entdeckt und fliegt es im freien Luftraum, stürzt sich der Wanderfalke mit kräftigen Flügelschlägen herab. Dabei erreicht dieser Weltmeister unter den Greifvögeln die Rennwagengeschwindigkeit von sage und schreibe 280 km/h, mit der er den Beutevogel natürlich in Kürze eingeholt hat, einen Zusammenstoß aber oft verhindert. Häufig verletzt er das Opfer beim Überholen nur mit den Krallen, sodass die Federn „spritzen“, dann fliegt er in einem großen Bogen unter die abstürzende Beute und fängt sie noch im Flug. Gelegentlich wartet der Falke auch, bis das verletzte Tier auf den Boden fällt, um gleich darauf neben ihm zu landen und es mit einem Biss zu töten.

Um seine Beute aus derart großen Entfernungen überhaupt ausmachen zu können, benötigt der Wanderfalke wie auch alle anderen Greifvögel ein außerordentlich gutes Sehvermögen. Und das hat er auch: Auf dem gelben Fleck des Falkenauges befinden sich 1.500.000 Sehzellen, wogegen die Anzahl von 200.000 Stück menschlicher Sehzellen direkt mickrig erscheint.

Der natürliche Speisezettel des Wanderfalken besteht vor allem aus Tauben, Drosseln, Staren, Finken und Ammern. Rund die Hälfte des von ihm verzehrten Fleisches stammt dabei von einer Art: der Haustaube. Diese Eigenschaft versucht man sich zunutze zu machen, indem man in Großstädten Wanderfalken bei Kirchtürmen oder Hochhäusern aussetzt, um mit der herrschenden Taubenplage fertig zu werden.

Im Winter bleiben die Wanderfalken Mitteleuropas in der Gegend ihrer Brutreviere, manchmal können sie aber auch bis zu 180 km verstreichen. Lebenslang halten sie am einmal erwählten Brutrevier fest, können darin jedoch mehrere Brutplätze besetzen. In Falkenmanier bauen sie keine eigenen Nester, sondern legen das Gelege einfach in eine Nische im Fels oder verwenden alte Kolkkraben- oder Greifvogelnester für ihre Zwecke. Ende August machen sich die selbständigen Jungvögel auf die Reise und verstreichen aus den angestammten Gebieten. Nur sie verdienen in Mitteleuropa die Bezeichnung „Wander-Falke“.

Habitate

Der Wanderfalke brütet in Mitteleuropa vorwiegend in verschiedenen Felsformationen. Große, geeignete Brutfelsen und ein gutes Nahrungsangebot sind daher für die Ansiedlung der Art unbedingt erforderlich, die großräumige Umgebung um den Brutfelsen ist nicht so ausschlaggebend. Nur intensiv bewirtschaftete Agrarlagen, große, geschlossene Wälder und Hochgebirgslagen werden gemieden. Optimale Reviere liegen oft in Gebieten, wo große, reich gegliederte Felswände in unmittelbarer Nachbarschaft zu nahrungsreichen Niederungen liegen.

Das Jagdhabitat ist dabei immer der freie Luftraum. Er erstreckt sich auf die nähere und weitere Umgebung des Horstes und führt zur Brutzeit maximal 5-7 km vom Nest weg.

Gehorstet wird vor allem in trockenen, vor Witterungseinflüssen geschützten Felsnischen mit ebenem Grund, am besten auf Felsvorsprüngen unter Überhängen und in höhlenartigen Vertiefungen. Schon Felsen mit einer Höhe von 20 Metern werden als Brutfelsen angenommen, jedoch bieten größere Formationen ein reichhaltigeres Angebot an Brutnischen und durch ihre Höhe auch günstigere Möglichkeiten für die Ansitzjagd. Neuerdings gewinnen auch Bruten an störungsfreien Gebäuden wie Burgen, Ruinen und sogar Industrieanlagen an Bedeutung.

Als Fleischfresser ist der Wanderfalke wie auch die anderen Greifvögel ein Endglied in der Nahrungskette. Dadurch können sich mit der Zeit Umweltgifte wie chlorierte Kohlenwasserstoffe in seinem Fettgewebe, den Organen und den Eiern anreichern, was zu Unfruchtbarkeit, zu verminderten Gelegegrößen, dünnen Eischalen und nachfolgendem Bruch beim Bebrüten sowie zu erhöhter Nestlingssterblichkeit führt. So brachen in den 1950er und 60er Jahren die Wanderfalkenbestände in Europa ein, als mit dem weiträumigen Einsatz von Schädlingsbekämpfungsmitteln (DDT) begonnen wurde. Seit den 80er Jahren, bei niedrigerem Pestizidniveau, begannen sich die Bestände langsam wieder zu erholen. Neben den Pestizidwirkungen sind als weitere Gefährdungsursachen insbesondere Störungen am Nest durch Kletterer sowie die direkte Verfolgung durch Abschuss, Aushorstung und Eiersammeln zu nennen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Die weltweit verbreitete Art kommt auch in fast ganz Europa – allerdings nur lokal und in geringer Dichte vor. Die heutigen geringen Bestände sind das Ergebnis eines seit den 1950er Jahren aufgetretenen Rückgangs, der in Skandinavien, Nordwest-, Mittel- und Osteuropa in den 70er Jahren fast zum Aussterben der Art geführt hätte. In den 1990er Jahren belief sich der Bestand an Wanderfalken in der EU (15) auf 5.500-8.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: Nach der Erholung vom Bestandeszusammenbruch in den 1970er Jahren erstreckt sich das österreichische Brutgebiet heute wieder über den gesamten Alpenraum und reicht im Osten bis in die steirischen Randgebirge und in den südlichen Wienerwald, mit Schwerpunkten in den felsreichen nördlichen Kalkalpen. Die Brutplätze liegen in Österreich auf einer Seehöhe von 450-1.600 m. In Österreich leben heute wieder an die 200-250 Brutpaare dieser Art (NÖ: 30-50).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Wanderfalke in 25 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 3).

Position des Natura 2000-Gebietes: Das bei weitem zahlenmäßig bedeutendste niederösterreichische Vorkommen existiert im an Kalkfelsenwänden (Brutwänden) reichen Natura 2000-Gebiet „Ötscher-Dürrenstein“. Aufgrund des flächenmäßig eher geringen Habitatpotenzials des Natura 2000-Gebietes "Wienerwald-Thermenregion" (beschränkt auf den Südostteil des Gebietes, den Kalkwienerwald) hat das Gebiet insgesamt lediglich eine geringe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Wanderfalke.

Ausprägung

Aktuell werden 1-2 Brutpaare des Wanderfalken für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Dieses – schon etwas außerhalb des Besiedlungsschwerpunktes in der nördlichen Kalkalpenzone liegende – Gebiet wurde im Zuge der neuerlichen Ausbreitung des Wanderfalken in den letzten Jahrzehnten wiederbesiedelt. Ausgewiesen ist dabei der südöstliche Teil des Natura 2000-Gebietes, der Bereich des

Kalkwienerwaldes, der mit seinen schroffen Kalk- und Dolomittfelswänden an einigen Orten gute Brutmöglichkeiten bietet. Vereinzelt weitere Brutversuche scheinen möglich. Darüber hinaus sind auch die Nahrungsgebiete in die Ausweisung einbezogen. Ein gewisses Konfliktpotenzial im Hinblick auf den Bruterfolg dieser störungssensiblen Greifvogelart besteht infolge der verschiedenen Freizeitaktivitäten (v.a. Felsklettern) im Bereich von Brutfelsen.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Wanderfalke als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand; potentiell gefährdet, da weniger als 10.000 Brutpaare; Rote Liste Österreich: potentiell gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer Kleinpopulation des Wanderfalken (als integrierter Teil der wesentlich größeren Population der nördlichen Kalkalpenzone)
- Sicherung einer umweltgerechten, von Umweltgiften weitestgehend freien Landwirtschaft
- Sicherung von zumindest während der Brutzeit (Anfang März bis Mitte August) störungsfreien Felsformationen

Erhaltungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die oben genannten Ziele zu erreichen:

- Förderung einer extensiven Landwirtschaft (v.a. konsequentes Verbot und Unterlassung des Einsatzes von Pestiziden mit chlorierten Kohlenwasserstoffen und quecksilberhaltigen Bioziden sowie generelle Einschränkung anderer Pestizide)
- Falls erforderlich Zonierung von Freizeitaktivitäten (Klettern) im Bereich von Brutfelsen und auch bei Forstarbeiten in Horstnähe Berücksichtigung der Brutzeiten (Anfang März bis Mitte August)
- Einstellung der (illegalen) Verfolgung durch Abschüsse und Aushorstungen (z.B. durch gezielte Ausforschung und Bestrafung)

Weißrückenspecht

A239

Dendrocopos leucotos

Kurzbeschreibung

Wo er schreit, ist der „Urwald“ nicht weit. Wenn der Weißrückenspecht einen Wald besiedelt, heißt das, dass es sich um einen sehr naturnahen Wald handelt. Diese Spechtart ist sozusagen ein „Indikator“ für ursprüngliche, strukturreiche Wälder mit zerfallenden Baumbeständen, viel stehendem Altholz, großen Mengen an liegendem Totholz und an Verjüngungsstadien verschiedener Altersklassen.

Er ist der größte, schwerste und stämmigste unter den heimischen schwarz-weißen „Buntspechten“. Mit seinem etwas längeren Schnabel, der roten Kopfplatte und den fehlenden weißen Schulterflecken – bei ihm sind die Flügel schwarz-weiß gebändert – lässt er sich leicht von den anderen schwarzweißen Spechtarten unterscheiden. Den weißen, namensgebenden Rücken und Bürzel kann man allerdings erst dann erkennen, wenn er die Flügel öffnet.

Leicht zu entdecken ist er nicht, unser Weißrückenspecht, unter Ornithologen gilt er als schwierig zu erfassen. Er hat sehr große Reviere – bis zu 100 ha oder mehr –, eine versteckte Lebensweise und er beschränkt sein Trommeln vorwiegend auf die Balzzeit im März und April. Nur geübte Vogelkundler erkennen den Specht schon am Trommelwirbel.

Der wie viele einheimischen Spechte „saisonmonogam“ lebende Weißrückenspecht bleibt als Stand- oder Strichvogel das ganze Jahr über nahezu am selben Ort, sein Revier verteidigt er aber nur zur Brutzeit. Besonders in höheren, kälteren Lagen, beginnt die Balz schon früher, – oft noch bei tief winterlichen Bedingungen im Februar – damit die Jungenaufzucht genau in die nahrungsreichste Zeit des Jahres fällt.

Hauptsächlich ernährt sich der Weißrückenspecht von holz- und rindenbewohnenden Insekten, vor allem von großen Larven und Puppen verschiedener Käferarten wie z.B. Bockkäfern. Ein Teil der Jungennahrung wird klaubend durch das Absuchen von Zweigen in der Kronenregion von Laubbäumen, des Moos- und Flechtenbewuchses von Bäumen und Büschen und durch Luftjagd erbeutet. Die geringen Mengen an pflanzlicher Beikost wie Schlehen, Vogelkirschen und Haselnüsse nimmt er vor allem im Sommer und Herbst zu sich, wobei er letztere – ebenso wie Blut- und Mittelspecht – in einfachen „Schmieden“ (geeigneten Rindenspalten) bearbeitet.

Als ausgeprägter „Hackspecht“, der vor allem in totem Holz nach Nahrung sucht, macht er sich auf am Boden liegenden Stämmen, morschen Strünken und der unteren Stammregion zu schaffen, in die er so energisch hineinhackt, dass es einem „Sich-Hineinwühlen“ in das morsche Holz gleicht, wobei über 20 cm tiefe Löcher entstehen. Wenn Schnee das am Boden liegende Fallholz bedeckt, wird auf stehendes, abgestorbenes Starkholz ausgewichen. Trichterförmige Vertiefungen und daneben ausgestanzte, scharfkantig ausgehackte und großflächig abgeschlagene Rindenflächen zeugen auch später noch von der Anwesenheit des Weißrückenspechts.

Habitat

Der Weißrückenspecht besiedelt naturnahe Laub- und Mischwälder. In Österreich kommt er in höheren Lagen in Bergmischwäldern, etwa Fichten-Tannen-Buchenwäldern, und in tieferen Lagen in Buchen- oder buchenreichen Eichen-Hainbuchenwäldern vor. In anderen Ländern besiedelt er auch urwaldartige Sumpfwälder mit Erlen und Eschen, laubwalddomi-

nierte Mischwälder mit Zitterpappel, Weiden und Erlen, in Skandinavien auch Nadelwälder. Wichtiger als die Waldgesellschaft ist dem Weißrückenspecht ein naturnaher Waldaufbau mit sehr hohem Altholzanteil, zahlreichen absterbenden und toten Stämmen und reichlich vorhandenem Moderholz. Speziell in den intensiv genutzten Wirtschaftswäldern finden sich Bereiche mit Tot- und Altholz nur sehr lokal an Stellen, die eine wirtschaftliche Nutzung unrentabel machen, wie etwa an Steilhängen und Schluchten.

Das alte Holz benötigt der Vogel einerseits zur Nahrungssuche und andererseits als Brutstandort. Die Bruthöhlen werden überwiegend in totem Holz angelegt und zwar zu 90% in toten Laubbäumen. Buchen und Bergahorn sind dazu häufig genutzte Baumarten, im Wienerwald gelegentlich auch Hainbuchen.

Auch nahrungssuchende Vögel werden zumeist auf toten Bäumen angetroffen, abermals meist auf Laubbäumen. Je nach Untersuchungsgebiet werden unterschiedliche Baumarten besonders häufig als Nahrungslieferanten genutzt: Buchen, Bergahorn, Tannen, Erlen, Birken und Eschen, alle meist in dürrer oder morschem Zustand, stehend oder auf dem Boden liegend. Speziell im Winter kommt stehendem Totholz – und hier manchmal schon Stümpfen mit 10 cm Bruthöhendurchmesser – besondere Bedeutung zu, da das liegende Holz bereits tief verschneit sein kann.

Das derzeitige Verbreitungsareal dieser hochspezialisierten Art deckt sich in Mitteleuropa weitgehend mit den verbliebenen Resten sehr naturnaher Mischwälder und stellt damit den in viele Einzelvorkommen zersplitterten Rest eines ehemals viel ausgedehnteren Brutgebietes dar. Heute dürften die Bestände in Mitteleuropa weitgehend stabil sein. Gefährdungen gehen insbesondere von einer weiteren Intensivierung der Forstwirtschaft mit einer Verkürzung der Umtriebszeiten, der forstwirtschaftlichen Erschließung der Bergwälder und der Zunahme der Nadelhölzer aus.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Weißrückenspecht besiedelt den Südrand des Nadelwaldgürtels von Skandinavien im Westen bis nach Japan im Osten. In Europa brüten außerdem isolierte Populationen in den Pyrenäen, im Apennin, auf dem Balkan bis zum Peloponnes, in den Ostalpen, den Karpaten, im Taurus und in Westkaskasien. Der gesamteuropäische Bestand wird auf 34.000-150.000 Brutpaare geschätzt, der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahre mit rund 1.700 bis 3.300 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Weißrückenspecht in allen Bundesländern, infolge seiner speziellen Habitatansprüche jedoch nur sehr lokal und in geringer Dichte verbreitet. Vorzugsweise zwischen 500 und 1.400 m Seehöhe zu finden, kommt der Vogel einigermaßen geschlossen vom Wienerwald westwärts über den Nordalpenrand bis ins Ötscher-Dürrenstein-Gebiet, südwärts bis zum Schneeberg, den niederösterreichischen Randalpen, anschließend in der Montanstufe der oberösterreichischen Alpen, in der Buchenstufe der Tiroler Alpen und etwa im Vorarlberger Klostertal vor. Insgesamt gilt das österreichische Brutareal für diese schwierig zu erfassende Art auch heute noch als ungenügend bekannt. Der gesamte Bestand in Österreich wird aktuell auf etwa 800-1.500 Brutpaare geschätzt (NÖ: 330-520).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Weißrückenspecht in 15 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 5).

Position des Natura 2000-Gebietes: Innerhalb der österreichischen Verbreitung entlang der Alpen nimmt die niederösterreichische Population eine bedeutende Position ein. Im Vergleich der niederösterreichischen Natura 2000-Gebiete liegen zwar im weiter westlich gelegenen Gebiet „Ötscher-Dürrenstein“ die Populationszahlen um ein Vielfaches höher, doch hat auch das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" eine hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Weißrückenspecht.

Ausprägung

Das Schutzobjekt Weißrückenspecht ist fast über das ganze Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" ausgewiesen, lediglich die Offenlandflächen, Siedlungen oder aber vom Waldtyp her unpassende Bereiche (etwa die Schwarzkiefernwälder im Südosten des Gebietes) wurden ausgespart. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 20-30 Brutpaare angegeben (Stand 2003), jedoch ist aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre (Unterschätzung des Bestands aufgrund der heimlichen Lebensweise und schlechter Erfassbarkeit) damit zu rechnen, dass der Bestand höher anzusetzen ist. Potenziell kommt jeder größere Laubwaldbestand mit der erforderlichen Alt- und Totholzausstattung als Lebensraum für diesen „Urwaldspecht“ in Frage.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Weißrückenspecht als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, günstiger Erhaltungszustand, ungefährdet; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer Population des Weißrückenspechts (im Anschluss an die alpine und voralpine Population Niederösterreichs), eine Brutpopulation von 20-30 Brutpaaren soll erhalten bleiben
- Sicherung des hohen Laubholzanteils im gesamten Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion"
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von Altbaumbeständen mit hohem Anteil an liegendem und stehendem Totholz
- Sicherung und Entwicklung einer Mindestgröße derartiger Altholzzellen (angenommen wird dabei eine Größe von wenigstens 100 ha, nur dann ist eine dauerhafte Besiedlung durch das Schutzobjekt Weißrückenspecht möglich)

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die obengenannten Ziele zu erreichen

- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern generell Verlängerung der Umtriebszeiten und Belassen von liegendem und stehendem Totholz (auch kleindimensioniertes Totholz wird durch diesen Specht genutzt, z.B. nur 30 cm hohe Stümpfe mit einem Durchmesser von lediglich 15 cm)
- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils im Wienerwald, insbesondere Erhaltung von Buchen- bzw. buchen- und bergahornreichen Mischwäldern (dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Totholzanteils)

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Wespenbussard

A072

Pernis apivorus

Kurzbeschreibung

Gelegentlich findet man bei einem Waldspaziergang aus dem Boden ausgegrabene Wespennester, meist sind dann nur mehr Wabenreste zu sehen. Das ist sehr wahrscheinlich eine Spur zu einem unserer eigenartigsten Greifvögel. Es gibt nämlich in Mitteleuropa nicht nur den – wesentlich häufigeren – Mäusebussard, sondern auch einen Bussard, der nur ausnahmsweise Mäuse erbeutet: den Wespenbussard. Diese Greifvogelart ernährt sich hauptsächlich von Wespenlarven, die aus Erdnestern hervorgeschart werden.

Als Anpassung an diese sehr spezielle Ernährungsweise haben Wespenbussarde Merkmale entwickelt, die sonst bei Greifvögeln nicht vorkommen. So haben sie einen ausgesprochenen Scharr- und Grabfuß mit nur wenig gekrümmten Krallen, eine fast schuppige Befiederung im Kopfbereich an der dichten und harten Schnabelwurzel, die Wespenstiche verhindert und schlitzförmige schmale Nasenöffnungen, in die beim Wühlen und Fressen kein Sand eindringen kann.

Nicht nur die Ernährungsweise, auch die Vogelart selbst ist vielen Leuten unbekannt. Dies hat mehrere Gründe; erstens ist der Wespenbussard sozusagen „von Natur aus“ weit seltener als der Mäusebussard, d.h., er ist zwar in Österreich ein an sich weit verbreiteter Brutvogel, lebt aber in weit geringerer Populationsdichte. Zweitens hat er tatsächlich eine sehr „heimliche“ Lebensweise; drittens ist dieser Vogel – wie alle Insektenfresser – ein Zugvogel, und dies ziemlich ausgeprägt: er verbringt nahezu 2/3 des Jahres (!) gar nicht in seiner Bruth Heimat, sondern südlich der Sahara in Afrika (als einer der späteren Zugvögel kommt er erst etwa Anfang Mai ins Brutgebiet zurück). Und viertens ist er zum Ärgernis vieler angehender Ornithologen in Form und Größe dem Mäusebussard recht ähnlich und wird daher häufig mit diesem verwechselt.

Mit etwas Erfahrung jedoch lässt sich der Wespenbussard, auch wenn er hoch oben seine Kreise zieht, vom Mäusebussard unterscheiden: der Wespenbussard hat einen schmaleren und längeren Schwanz, längere und schmalere Flügel und einen auffällig kleinen, taubenähnlichen Kopf mit langem Hals. Wende- und Drehbewegungen des Kopfes sind während des Fliegens dadurch deutlich zu erkennen. Zusätzlich sind – obwohl die gesamte Färbung generell recht variabel sein kann – an der Schwanzwurzel zwei dunkle Binden vorhanden, die ebenso wie die breite Endbinde ein deutliches und charakteristisches Merkmal des Wespenbussards sind. Es empfiehlt sich also, mit dem Fernglas genau hinzusehen. Sieht man den Vogel aus der Nähe, so fällt die gelbe Iris besonders auf.

Habitate

Der Wespenbussard scheint weder an einen ganz bestimmten Landschaftscharakter noch an besondere klimatische Bedingungen gebunden zu sein. Er fehlt nur im baumlosen Hochgebirge und in sehr ausgeräumten Agrarlandschaften. Gerne wählt der Wespenbussard abwechslungsreiche, gegliederte Landschaften, in welchen er in der Randzone von Laub- und Nadelwäldern, in Auwäldern und Feldgehölzen horstet und vor allem auf Wiesen, an Waldrändern oder entlang von Baumreihen und Hecken dem Nahrungserwerb nachgeht. Gebiete mit guten, produktiven Böden und damit auch hohem Nahrungsangebot werden als Bruthabitat bevorzugt, ein hoher Anteil an abwechslungsreichen Altholzbeständen und Nähe zu Gewässern erhöht die Attraktivität des Lebensraumes.

Die Horste des Wespenbussards sind kleiner und unauffälliger als jene des Mäusebussards und werden bevorzugt auf alten Bäumen angelegt. Dabei ist eine gewisse Bevorzugung von Laubbäumen erkennbar.

Wespenbussarde fressen v.a. Larven, Puppen und Imagines (Imago = das bei der letzten Häutung entstehende Voll-Insekt) von Wespen. Andere Insekten, Regenwürmer, Spinnen, Amphibien, Reptilien, Vögel und kleine Säugetiere werden in weit geringerem Maße erbeutet.

Als generelle Gefährdungsfaktoren für den Wespenbussard lassen sich allgemeine Intensivierungstendenzen sowohl in Forst- (Verkürzung der Umtriebszeiten, Ausweitung von Monokulturen) als auch Landwirtschaft (z.B. Wiesenumbbruch, Aufdüngung von nahrungsreichen, Magerwiesen, Entwässerungen) feststellen. Auch die Jagd ist hier zu nennen; leider kam es aufgrund der Verwechslung mit Mäusebussard und Habicht auch immer wieder zu Abschüssen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Wespenbussard besiedelt einen Großteil Europas, er fehlt jedoch in Teilen der Britischen Inseln, in einem Großteil Skandinaviens, südlich Zentralspaniens, in Süditalien und in großen Bereichen der Balkanhalbinsel. Der Bestand dieser Greifvogelart in der EU (15) wurde in den 1990er Jahren mit rund 25.000 bis 36.000 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Wespenbussard ein weit verbreiteter Brutvogel, wenn auch nur in wesentlich geringeren Populationsdichten als beim Mäusebussard. Er kommt in allen Bundesländern vor, der Verbreitungsschwerpunkt befindet sich aber in den bewaldeten Tief- und Hügellandschaften des östlichen Alpenvorlandes in Seehöhen zwischen 200 – 400 m. Die höchstgelegenen Horste wurden um 1.300 m nachgewiesen. Der Bestand in Österreich wird aktuell mit etwa 1.400 – 2.500 Brutpaaren angegeben (NÖ 2003: 410-610).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Wespenbussard in 36 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 14).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund seiner großflächigen Habitateignung und auch seiner Flächengröße hat das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" eine außerordentlich hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Wespenbussard.

Ausprägung

Aktuell werden für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" 32-64 Brutpaare des Wespenbussards angegeben (Stand 2003). Es ist damit aufgrund der Flächengröße und der großen, immer wieder durch Offenlandinseln aufgelockerten Waldgebiete das Natura 2000-Gebiet mit dem mit Abstand größten Brutbestand, und zwar sowohl Niederösterreichs als auch Österreichs. Die Greifvogelart besiedelt den Wienerwald flächendeckend und ist demnach großflächig – mit Ausnahme der Siedlungsgebiete – ausgewiesen.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art neben einigen anderen Arten als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, günstiger Erhaltungszustand; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet).

Folgende Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Wespenbussards (eine Brutpopulation von 32-64 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von reichhaltig strukturierten Altbaumbeständen (mit zahlreichen Brutmöglichkeiten für diese – und auch andere – Greifvögel)
- Sicherung und Entwicklung von extensiv genutzten Wiesen besonders in Waldrandnähe als wichtige Nahrungslebensräume

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die genannten Ziele zu erreichen

- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe, dem Standort entsprechende Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Altholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen
- Förderung einer extensiven Landwirtschaft (im gesamten Wienerwald-Raum), die vor allem durch extensive Wiesennutzung bzw. Streuobstwiesennutzung (Vermeidung von Mineraldünger, seltenere Mahd) Nahrungslebensraum für den Wespenbussard bietet

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.

Ziegenmelker

A224

Caprimulgus europaeus

Kurzbeschreibung

Wo immer ein Ziegenmelker tagsüber auch sitzt, auf dem Boden, einem Ast oder auf einem Baumstumpf, zu Gesicht bekommt man diesen sonderbaren Vogel praktisch nie. Durch sein braunmarmoriertes, rindenfarbiges Gefieder und seine spezielle Art, sich längs an einen Ast zu schmiegen, ist der etwa amselgroße Vogel nahezu unsichtbar. In der späten Abenddämmerung aber, etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang, macht sich der dämmerungs- und nachtaktive Ziegenmelker durch das „Schnurren“ bemerkbar, seinen monotonen und auffällig tiefen Gesang, den er mit kurzen Pausen auch stundenlang vortragen kann. Dazu lässt er manchmal ein auffälliges und charakteristisches Flügelklatschen beim Balzflug hören.

Zu seinem eigentümlichen Namen kam der Ziegenmelker durch einen falschen, aber weitverbreiteten Volksglauben, dem zufolge der Vogel in der Nacht in die Ställe der Ziegen komme und ihnen die Milch aussauge, wodurch die Tiere blind würden. Natürlich ist nichts von alledem wahr. Viel eher wurde der Name „Ziegenmelker“ von Ziegenhirten erfunden, die vom Verdacht ablenken wollten, die Milch des Gutsherren für sich selbst verwendet zu haben.

In Wirklichkeit ernährt sich die Art ausschließlich von nachtaktiven Fluginsekten, von kleinen Stechmücken und Kleinschmetterlingen angefangen bis hin zu großen Nachtfaltern und Heuschrecken und Käfern. Dabei wird kurz vor dem Zupacken der für einheimische Vögel einzigartige, breite Rachen aufgerissen, der damit als „Käscher“ dient. Nur 1 bis 3,5 Stunden pro Nacht wendet der Ziegenmelker für die Jagd auf, das Weibchen hat zur Brutzeit nur maximal eine Stunde für die Nahrungssuche zur Verfügung. Für die Aufzucht der Jungen werden nur zarte, weichhäutige Insekten wie Florfliegen und Mücken genommen. Dabei erjagt der Vogel seine Beute entweder fliegend oder aus dem Ansitz, wobei die kleinen Nachtinsekten bevorzugt von unten überrascht und angefliegen werden. Dazu startet der Ziegenmelker seinen Jagdflug von einer niedrigen Warte aus, von einem Baumstumpf, einem tiefliegenden Ast, einem Stein oder überhaupt vom Boden. Bei Kälteeinbrüchen, wenn keine Nachtinsekten fliegen und wenn die Art durch den Nahrungsmangel bereits Gewichtsverluste erleidet, kann sie auf Sparflamme leben, indem sie ihre Körpertemperatur senkt und in eine Kältestarre verfällt. Normalisieren sich die Außentemperaturen wieder, setzt die Körperheizung wieder ein und die Jagd kann aufs Neue beginnen.

Nur 4-5 Monate, also nicht einmal die Hälfte des Jahres, verbringt die wärmeliebende Art, die auch als Nachtschwalbe bezeichnet wird, in den heimischen Brutgebieten. Erst Ende April besetzt sie ihre Brutreviere und schon im September zieht sie wieder in Richtung Süden. Als Weistreckenzieher überquert sie die Sahara und überwintert in Ost- und Südafrika.

Habitate

Der Ziegenmelker besiedelt offene, lückige Baumbestände und Wälder mit geringem Kronenschluss auf „warmen“, also erwärmungsfähigen Böden (etwa Sand- bzw. Schotterböden oder auch auf Kalkfelsbereichen). In dichteren Wäldern werden Lichtungen, Schläge und ganz junge Aufforstungen als Lebensräume genutzt, die einen Meter Höhe nicht überschreiten sollen. Außerdem braucht die Art vegetationsfreie oder -arme, trockene Freiflächen, die tagsüber Wärme speichern und diese in der Nacht abgeben, sodass für nachtaktive Fluginsekten günstige Bedingungen entstehen. Daher sind Ziegenmelker in Mitteleuropa vor allem in Kiefernwäldern auf Sandböden, auf Kiefernauaufforstungen und

offenen Heidegebieten, in aufgelockerten Kiefernalthölzern mit Naturverjüngung und zahlreichen Lichtungen sowie in von Kahlschlägen aufgelockerten Kiefernwäldern zu finden.

Der Ziegenmelker baut kein Nest, sondern brütet direkt am weitgehend vegetationslosen, trocken und sonnig gelegenen Boden. Auch der unmittelbare Bereich um den Nistplatz sollte frei sein von höherer Bodenvegetation, wobei dazu wenige Quadratmeter genügen. Daran anschließend bietet häufig eine Krautschicht tagsüber Versteckmöglichkeiten für die Jungen, in der weiteren Nestumgebung ist Beschattung durch (niedrige) Bäume erwünscht. Unter anderem dienen Überhälter, also in Lichtungen einzeln stehende, die restliche Vegetation weit überragende Bäume, den Männchen als Rufbäume.

Die Jagdgebiete liegen nach der Ablage der Eier vorwiegend in der Umgebung des Nestes. In der restlichen Saison können Ziegenmelker je nach Gebiet und Nahrungssituation mehrere Kilometer vom Neststandort entfernt jagen. Dabei wird sowohl Wald- als auch Offenland (z.B. gerne insektenreiche Trockenrasen, auch Weideland, Ackerland hingegen kaum) für die Nahrungssuche genutzt.

Gefährdungsursachen für diese Art sind einerseits Habitatverluste, etwa der Verlust an (halb)offenen Wäldern, die Aufforstung der spärlich bewachsenen Heidelandschaften oder auch Halbtrockenrasen (statt der traditionellen Bewirtschaftung), mancherorts der Rückgang der Mittel- und Niederwaldbewirtschaftung, sowie andererseits der Rückgang von Großinsekten durch geänderte, intensivere Formen der Landbewirtschaftung.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der von Nordwestafrika und Westeuropa bis zum Baikalsee, der Mongolei und im Süden bis ins nordwestliche Indien und den Iran verbreitete Ziegenmelker besiedelt in Europa mit Ausnahme der Tundren Nordskandinaviens und Russlands weite Teile des Kontinents mit Schwerpunkten in Süd- und Osteuropa. In den 1990er Jahren belief sich der Bestand der Art in Europa (EU15) auf etwa 131.000-227.000 Brutpaare.

Vorkommen in Österreich: In Österreich besiedelt die Art als sehr lokaler Brutvogel vor allem die klimatisch begünstigten Gebiete südlich und östlich der Alpen. Kiefernauaufforstungen und offene Heidegebiete bilden dabei den hauptsächlichen Lebensraum. Die höchsten gesicherten Brutvorkommen liegen heute auf 800 m Seehöhe. Bedeutende Brutvorkommen liegen im Burgenland (z.B. Leithagebirge), in Niederösterreich, in Kärnten und nur vereinzelt in der Steiermark und in Oberösterreich. Der österreichische Brutbestand wird heute auf etwa 300-500 Brutpaare geschätzt (NÖ: 140-200).

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Als Brutvogelart ist der Ziegenmelker in 14 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 8).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund der flächenmäßig nur geringen Habitateignung des Natura 2000-Gebietes "Wienerwald-Thermenregion" (beschränkt auf den Ostrand) hat das Gebiet lediglich eine mäßige Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Ziegenmelker.

Ausprägung

Aktuell werden 7-12 Brutpaare des Ziegenmelkers für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" angegeben (Stand 2003). Entsprechend der oben aufgezählten Habitatvorlieben kommt größerflächig nur der wärmegetönte und trockenere Südostrand des Gebietes, die Thermenlinie im Kalk-Wienerwald, als Lebensraum in Frage. Der Name Kalk-Wienerwald weist auf den geologischen Untergrund hin, nämlich die wasserdurchlässigen, trockenen und damit gut Wärme speichernden Kalk- und Dolomitgesteine. Auf diesen haben sich lückige Wälder, v.a. des Typs „Mediterrane Schwarzkiefernwälder“, kleinflächig aber auch „Wärme liebende Flaumeichenwälder“ herausgebildet. Diese Waldtypen – besonders die sonnenex-

ponierten Rand- und Hanglagen zu den Weinbaugebieten – sind der ökologisch und strukturell bevorzugte Lebensraum des Ziegenmelkers.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird die Art als hochrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand in Europa konzentriert, ungünstiger Erhaltungszustand, potenziell gefährdet; Rote Liste Österreich: stark gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Ziegenmelkers (eine Brutpopulation von mindestens 7-12 Paaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung sämtlicher Primärstandorte des Waldtyps: „Mediterrane Kiefernwälder mit endemischen Schwarzkiefern“ (als natürlich halboffenes und strukturell für den Ziegenmelker geeignetes Waldhabitat)
- Sicherung und Entwicklung eines naturnahen Übergangs von Wald- zu Offenlandflächen entlang der Thermenlinie (halboffene Weingartenkulturlandschaft am Alpenostrand, mit eingestreuten (Halb-)Trockenrasen als gute Nahrungshabitate des Ziegenmelkers)
- Sicherung einer umweltgerechten und extensiven (d.h. weitgehend biozidfreien) Landwirtschaft (v.a. Weinbau) am Hangzug der Thermenlinie

Erhaltungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die obengenannten Ziele zu erreichen

- Offenhaltung des (Teil-)Lebensraumes an den Waldrändern: Aufrechterhaltung des (extensiven) Weinbaus, Verringerung der Sukzessionsdynamik („Zuwachsen“) entlang der Thermenlinie infolge von Weingartenaufgaben durch pflegende Eingriffe (Beweidung/Mahd/ Häckseln), Unterlassung von Aufforstungen
- Aktive Pflege von walddnahen Trockenrasenresten (inkl. Halbtrockenrasenböschungen)
- Finanzielle Förderung von umweltgerechten und extensiven Bewirtschaftungsmaßnahmen in der Landwirtschaft (auch im Weinbau) zur Sicherstellung einer reichhaltigen Insektenwelt als Nahrungsbasis für den Ziegenmelker (und viele andere Vogelarten)

Zwergschnäpper

A320

Ficedula parva

Kurzbeschreibung

Der Zwergschnäpper ist unser kleinster heimischer Fliegenschnäpper. Wie die anderen Mitglieder dieser Artengruppe ist auch er dadurch gekennzeichnet, dass er mit seinem recht breiten, flachen Schnabel von einem Ansitz aus Jagd auf fliegende Insekten macht. Das Männchen ähnelt mit seiner rostorange gefärbten Brust einem kleinen Rotkehlchen, Weibchen und Jungvögel sind schlicht gefärbt. Für beide Geschlechter kennzeichnend sind die weißen Außenflecke an der Basis des sonst dunklen Schwanzes und deutliche weiße Ringe um die großen Augen.

Wenn man Glück hat, kann man die waldbewohnende Art unterhalb der Baumkronen auf schattigen Ästen und Zweigen sitzen sehen, wo sie Insekten aufliest oder zum Jagdflug startet. Bei Kälte und Regen kommt sie öfter als sonst auch auf den Boden herab. Den markanten Gesang des Männchens mit der zum Schluss hin abfallenden Strophe, kann man am ehesten mit „ti ti ti ti dlü-twi dlü-twi dlü-dlü-dlü-dlü-dlü“ umschreiben und es ist schwierig, den Gesang wieder zu vergessen, wenn man ihn nur einmal bewusst gehört hat.

Der Zwergschnäpper ist eine überwiegend asiatische Art und auch die Überwinterungsgebiete unseres heimischen Zwergschnäppers liegen in Indien und Pakistan, vereinzelt westwärts bis in den Iran, Saudi-Arabien und die Golf-Emirate. Erst Ende April kommen die kleinen Vögel in den Brutrevieren an, die sie gleich nach der Brutzeit ab Mitte August wieder verlassen. Damit verbringt die Art nur ein Viertel bis ein Drittel des Jahres in den heimischen Brutgebieten.

Die Lieblingsnahrung des Zwergschnäppers sind Insekten, aber auch Spinnen frisst er gerne. Vor allem Fliegen, Hautflügler, darunter viele Ameisen, kleine Käfer, Schmetterlingsraupen aber auch Hundertfüßler, Asseln, Blattläuse und gelegentlich kleine Schnecken stehen auf dem Speiseplan. Zur Nahrungssuche startet er manchmal von einer Warte aus und jagt in kurzen Schleifenflügen in den freien Luftraum oder im Bereich des oberen Stamm- und unteren Kronenbereichs. Öfter aber durchsucht er die Baumkronen im Suchflug und liest die Beute im Rüttelflug von Blatträndern und -unterseiten ab, seltener jagt er auf dem Boden. Es wurden auch schon Zwergschnäpper beobachtet, die nach einem Gewitter systematisch die Blattunterseiten nach den dort Schutz suchenden und daher sehr zahlreichen Insekten absuchten und -klaubten.

Habitate

Als Waldbewohner besiedelt der Zwergschnäpper verschiedene Laub-, Misch- und Nadelwälder, gerne in der Nähe von Gräben und feuchteren Bereichen. In Österreich bewohnt er im Tiefland Buchen-, Buchenmisch- und Eichen-Hainbuchenwälder und in der montanen Zone der Alpen und Mittelgebirge vorwiegend südexponierte Buchenwälder, Fichten-Tannen-Buchenwälder, Bergahorn-Fichtenwälder und verschiedene Sonderstandorte. Auffällig ist, dass Dickungen und Stangenholz, lichte Eichenreinbestände und reine Buchenhallenwälder gemieden werden, punktueller Jungwuchs im Bestand hingegen ist von Bedeutung.

Altholzbestände von zumindest 90-100 Jahren werden bevorzugt, viele Reviere liegen sogar in Beständen, die älter als 200 Jahre sind. Jüngere Bestände werden nur dann besiedelt, wenn diese wenig oder nicht durchforstet werden und daher absterbende und tote Stämme vorkommen.

Als „Kleinraumjäger“ – seine Jagflüge reichen nicht weiter als 1-2 m – benötigt der Zwergschnäpper kleine Freiräume innerhalb des Kronenbereichs (zwischen den Ästen älterer Bäume), Lücken zwischen den Kronen einzelner Bäume (z.B. durch niedergestürzte Bäume oder Verjüngungen entstanden) sowie einen möglichst freien Bereich zwischen Boden und Kronenansatz, weswegen die Strauchschicht im Wald nur gering ausgebildet sein sollte. Bei schlechtem Wetter wird die Jagd oft auf dem Boden fortgesetzt, wozu oft auch Jungwuchsf Flächen aufgesucht werden.

Der Zwergschnäpper nutzt alle Arten von Nischen, Spalten und Halbhöhlen an Bäumen, wie z.B. ausgefaulte Astlöcher oder durch abblätternde Rinde geschaffene Hohlräume und Spalten für die Wahl seines Brutplatzes. Am häufigsten ist dieses Nistplatzangebot auf noch stehenden, aber bereits morschen Stämmen und Ästen zu finden, welche Baumart es ist, ist von geringerer Bedeutung. Im Lainzer Tiergarten etwa wurden die Nester hauptsächlich in Hain- und Rotbuchen gefunden, andernorts aber auch in Kiefern, Birken und Erlen. Die Nester werden auch in den unterschiedlichsten Höhen angelegt und können am ehesten zwischen 2 und 10 m zu finden sein.

Gefährdungen für diese – im Allgemeinen in ihrem Bestand einigermaßen stabile – Art können von einer Intensivierung der Forstwirtschaft (Verkürzung der Umtriebszeiten, Verlust alt- und totholzreicher Waldbereiche, Erschließung auch von Berg- und Steillagen und nachfolgende Umwandlung in Fichtenforste) ausgehen.

Verbreitung

Vorkommen in der EU: Der Zwergschnäpper ist von den Ostalpen und Südschweden im Westen über den ganzen südlichen Nadelwaldgürtel bis nach Kamtschatka im Osten verbreitet, in abgesplitterten Vorkommen auch südlich davon im Kaukasus. In Nord-, Mittel- und Südeuropa brütet die Art nur zersplittert in den Ostalpen, einigen deutschen Mittelgebirgen, in Südschweden und Finnland, vereinzelt in Holland und lokal auf der Balkanhalbinsel. Weit verbreitet hingegen ist die Art in Osteuropa, wo die Art stellenweise zu den häufigsten Waldvögeln zählt. Der gesamteuropäische Bestand wird auf 1.200.000-10.000.000 Brutpaare geschätzt, wobei Russland den größten Anteil stellt. Der Bestand in der EU (15) wurde für Ende der 1990er Jahre mit rund 4.400 bis 8.300 Brutpaaren angegeben.

Vorkommen in Österreich: In Österreich ist der Zwergschnäpper ein verbreiteter Brutvogel in den Buchenwäldern und buchenreichen Mischwäldern des Nordalpenrandes in einer Seehöhe zwischen 320 und 1.140 m. In Westösterreich ist die Art nur lokal verbreitet und auch außerhalb des Alpenbogens kommen nur kleinere Populationen des Zwergschnäppers vor. Der gesamte Brutbestand in Österreich wird aktuell auf etwa 1.500 – 3.000 Brutpaare geschätzt, wobei die bedeutendsten Bestände mit 650-1.200 Brutpaaren in Niederösterreich zu finden sind.

Vorkommen in Natura 2000-Gebieten Österreichs: Der Zwergschnäpper ist als Brutvogelart in 15 Natura 2000-Gebieten vertreten (NÖ: 6).

Position des Natura 2000-Gebietes: Aufgrund der Größe des Natura 2000-Gebietes "Wienerwald-Thermenregion" als auch des großflächigen Waldanteils mit geeigneten Laub- und Mischwäldern nimmt der Wienerwald innerhalb Österreichs eine herausragende Position ein. Das Natura 2000-Gebiet hat demnach eine sehr hohe Bedeutung für die Erhaltung des Schutzobjektes Zwergschnäpper.

Ausprägung

Der Wienerwald weist mit seinen großflächigen Waldgebieten (hauptsächlich Laub-, aber im Kalkwienerwald auch Misch- bzw. Nadelwald) eine großflächige Eignung für diese

Singvogelart auf (hier vor allem die buchenreichen Altholzbestände). Das Schutzobjekt Zwergschnäpper ist demnach fast über das ganze Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" ausgewiesen, lediglich die Offenlandflächen, Siedlungen oder aber vom Waldtyp her unpassende Bereiche (etwa die Schwarzkiefernwälder im Südosten des Gebietes) wurden ausgespart. Für das Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" werden aktuell 180-360 Brutpaare angegeben (Stand 2003), das ist ein national bedeutender Wert.

Erhaltungsziele

Einstufung: Im Natura 2000-Gebiet "Wienerwald-Thermenregion" wird der Zwergschnäpper als höchstrangiges Schutzobjekt eingestuft (weltweit: ungefährdet; Europa: Weltbestand nicht in Europa konzentriert, ungefährdet; Rote Liste Österreich: potenziell gefährdet)

Folgende allgemeine Zielsetzungen für die Sicherung dieser Art können formuliert werden:

- Sicherung und Entwicklung einer fortpflanzungsfähigen Population des Zwergschnäppers (eine Brutpopulation von 180-360 Brutpaaren soll erhalten bleiben)
- Sicherung (bzw. Entwicklung) einer naturnahen bzw. natürlichen Alterszusammensetzung der Waldbestände (insbesondere von Buchen-, Buchenmischwäldern und Eichen-Hainbuchenwäldern; d.h. ein gewisser Flächenanteil der Alters- und auch Zerfallsphase soll vorhanden sein), damit Sicherung von reichhaltig strukturierten Altbaumbeständen mit einem gewissen Totholzanteil

Erhaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen

Folgende Maßnahmen sollten ergriffen werden, um die genannten Ziele zu erreichen

- Durch geeignete Forstpolitik langfristige Erhaltung des hohen Laubwaldanteils (v.a. der Buchenbestände) im Wienerwald (dies bedeutet umgekehrt: keine Ausweitung von Nadelwäldern auf Laubholzstandorten)
- Beibehaltung, weitere Einrichtung und Förderung von Naturwaldreservaten
- In Wirtschaftswäldern generell Verlängerung der Umtriebszeiten (insbesondere in Buchen-Altholzinseln wäre eine Erhöhung der Umtriebszeiten auf über 200 Jahre wünschenswert)
- Förderung einer naturnahen Waldbewirtschaftung (naturnahe, dem Standort entsprechende Baumartenzusammensetzung, Verlängerung der Umtriebszeiten, Erhöhung des Altholzanteils) zumindest auf Teilflächen, die mosaikartig verteilt sein sollen

Anm.: Bei privatrechtlichen Verträgen werden die konkreten Auflagen gemeinsam mit dem betroffenen Betrieb fixiert. Diese Aufzählung soll eine erste Orientierung liefern, mit welchen Auflagen gegebenenfalls gerechnet werden kann.